

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei an's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Kolonial-Abenteuer.

Die Samoafrage gestaltet sich immer mehr zu einer Pandorabüchse, der alle möglichen Uebel entsteigen, sobald man sie nur einmal geöffnet hat.

Diese unglückseligen Schiffer-Inseln, von denen man nur wünschen möchte, sie wären niemals entdeckt worden, spielen nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt in der Geschichte des Deutschen Reiches eine Rolle, die wir nicht weniger als erbäulich finden. Man begreift eigentlich kaum, welches Interesse wir an dieser Inselgruppe haben können, die für den Weltverkehr wenig mehr als eine Kohlenstation zu bedeuten hat, deren Produkte aber wir leicht entbehren können, denn in diesem Augenblick thut uns billiges Fleisch und billiges Korn wirklich mehr Noth, als die Kokosnüsse von Samoa. Seitdem aber das Haus Godeffroy in Hamburg vor zehn Jahren den Versuch gemacht hat, die finanziellen Nachmittel des Reiches für sich dienstbar zu machen und dadurch den Niedergang seines alten Knechtgeschäfts aufzuhalten, sind die Samoainseln in Frage gekommen und seitdem sind wir die farnose Samoafrage auch nicht mehr los geworden.

Die Inseln selbst haben dabei keine angenehmen Epochen durchlebt. Man weiß, wie die Eingeborenen von dem Hause Godeffroy ausgenutzt und in einen Zustand versetzt worden sind, welcher der Sklaverei sehr ähnlich sah. Dann trieb ein amerikanischer Abenteuerer sein Unwesen auf den Inseln und es kam zu blutigen Kämpfen. Die Eingeborenen hatten die Seche zu bezahlen. Die Einnischung der europäischen Mächte und Nordamerikas vermochten die Bürgerkriege auf Samoa nicht zu verhindern; indem einzelne Häuptlinge sich auf auswärtige Hilfe stützten, wurden die Kämpfe nur hartnäckiger. Der „König“ Malietoa, der von der deutschen Marinegewalt abgesetzt und verhaftet wurde, brachte lange Zeit gefangen an Bord eines deutschen Kriegsschiffes zu und während dessen bekämpften sich die Häuptlinge Mataafa und Tamasefe. Mataafa, dessen Gegner die deutsche Marine ihre Unterstützung ließ, sammelte beläufig feurige Kohlen auf das Haupt seiner Feinde, indem er bei dem großen Sturm, der mehrere deutsche Kriegsschiffe verschlang, mit seinen Leuten herbeieilte und die Schiffbrüchigen retten half. Diese großherzige That, zu der sich vielleicht mancher zivilisierte Europäer nicht entschlossen hätte, hat dem Manne ein gewisses Ansehen verliehen.

Die Parteikämpfe auf Samoa brachten es endlich dahin, daß zwischen den drei sich einmischenden Großmächten England, Deutschland und Nordamerika ernsthafte Differenzen entstanden. Man war glücklich soweit gelangt, daß diese unbrauchbaren und bedeutungslosen Samoa-Inseln einen Nistort in das europäische Konzert brachten. Grimmige Kolonialpolitiker nahmen bei uns den Mund schon sehr voll und

die Angelegenheit drohte immer kritischer zu werden. Allein die Herren Diplomaten waren doch fürsichtig genug, des geringen Objekts halber sich zu verständigen; man arrangierte eine Samoakonferenz in Berlin, um die oberschwebenden Differenzen zu beseitigen. Dies gelang, und wenn Deutschland dabei nicht den längsten Halm gezogen hat, so mögen das die Fanatiker der Kolonialpolitik bedauern; wir sehen darin gar kein Unglück und es wäre uns am liebsten Deutschland hätte niemals mit den Samoa-Inseln irgend etwas zu thun gehabt.

Nun läuft aber die Sache noch lange nicht glatt. Bekanntlich sollte Malietoa, den man auf den Marschalls-Inseln gefangen gehalten hatte, auf Veranlassung Deutschlands wieder als „König“ der Samoa-Inseln empfohlen werden, obschon die Berichte der deutschen Bevollmächtigten in Samoa von diesem Malietoa alles Mögliche, nur nichts Gutes erzählt hatten. Aber Malietoa, der auf einem deutschen Kriegsschiff unfreiwillig die Reise von Apia nach den Marschalls-Inseln, von da nach Wilhelmshaven und von da wieder nach den Marschalls-Inseln zurück mitzumachen hatte, scheint selbst ein Paar in der Suppe gefunden zu haben. Er will nicht König sein. Die Eingeborenen haben inzwischen in einer großen Volksversammlung den bei ihnen offenbar sehr beliebten Mataafa zum König gewählt. Dagegen soll nun von der deutschen Behörde Widerspruch erhoben sein und es fragt sich, was England und Amerika thun werden.

Was soll's aber mit diesem Widerspruch, da doch die Berliner Samoakonferenz beschlossen hat, den Eingeborenen die freie Wahl ihres Königs zu überlassen?

Man sieht, daß hier schon wieder der Keim zu einem Konflikt vorliegt. Die deutschen Vertreter auf Samoa scheinen ganz vergessen zu haben, daß Fürst Bismarck selbst sich energisch dahin ausgesprochen hat, daß man den Samoanern in der Regelung ihrer eigenen und inneren Angelegenheiten völlig freie Hand lassen müsse.

Man sieht, wie die Kolonialpolitik auf Samoa eine Kette von Fehlern und Mißerfolgen ist. Das wären wirklich schöne Aussichten, wenn deutsche Soldaten schließlich dahin kämen, ihre Knochen für die Interessen des „Königs“ Malietoa aufs Spiel zu setzen. Wir wollen es nicht hoffen und ebenso wenig wollen wir hoffen, daß das Deutsche Reich irgend einem dieser „Könige“, möge er nun Malietoa, Tamasefe oder Mataafa heißen, für die Abtretung seiner „Ansprüche“ jemals eine Pension zahlen wird. Da können wir das Geld der Steuerzahler denn doch besser brauchen.

Wir Alle haben das höchste Interesse, zu wünschen, daß auf Samoa nicht neue Differenzen in die Palme schießen. Denn während wir eine Mißernte haben und während die Lebensmittelpreise steigen — was gehen uns da Malietoa und Tamasefe an?

Die Thronrede.

Der Reichstag ist gestern mit folgender Thronrede eröffnet worden:

Geehrte Herren!

Se. Majestät der Kaiser hat mich zu beauftragen geruht, Sie bei dem Beginn der letzten Session der laufenden Legislaturperiode Namens der verbündeten Regierungen zu begrüßen.

Ein Ziel, auf welches die Thätigkeit des gegenwärtigen Reichstages bisher vorzugsweise gerichtet war, ist die Sicherung des Friedens nach außen wie im Innern. In derselben Richtung liegen die Aufgaben, welche Sie in der bevorstehenden Session beschäftigen werden. Als der Reichstag vor drei Jahren zusammentrat, handelte es sich vor Allem um die Sicherstellung unserer vaterländischen Wehrkraft. Der Reichstag hat in patriotischer Würdigung die Lösung dieser Aufgabe gefördert. Auch jetzt wird Ihre Mitwirkung dafür im Anspruch genommen werden, um die Tüchtigkeit und die Schlagfertigkeit des Heeres den Verhältnissen entsprechend auszugestalten und dadurch den auf Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen Seiner Majestät des Kaisers und Seiner Hohen Verbündeten denjenigen Nachdruck zu geben, welcher ihnen im Rathe der Völker gebührt. Ein Gesehntwurf, betr. Abänderungen des Reichs-Militär-Gesetzes vom 2. Mai 1874, welcher eine anderweitige Eintheilung der Armee vorsieht, soll die Ungleichmäßigkeiten in der Gliederung, wie sie durch die Heeresveränderungen und Truppenverschiebungen entstanden sind, im Interesse der Ausbildung und Heeresleitung wieder ausgleichen.

Daraus und aus der entsprechenden Weiterentwicklung unserer Seemacht erwachsen Mehrausgaben, welche im Reichshaushalts-Etat zum Ausdruck kommen. Aus dem letzteren, der Ihnen unterweilt zugehen wird, ergibt sich im Vergleich zum laufenden Etatsjahre eine nicht unbedeutliche Steigerung der Militär-Umlagen. Gleichwohl werden die letzteren immer noch nicht unerheblich überwiegen von denjenigen Summen, welche den Bundesstaaten aus den Reichs-Einnahmen in Gestalt von Ueberweisungen zufließen.

Durch das unter Ihrer Mitwirkung zu Stande gekommene Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung ist ein weitreichender und so Gott will, segensreicher Schritt zur Ausgleichung sozialer Gegensätze gethan. Die Wirksamkeit des Gesetzes ist erst in der Zukunft zu erwarten. Den staatsfeindlichen Elementen gegenüber, welche namentlich die Arbeiterbevölkerung durch fortgesetzte Agitationen zur Unzufriedenheit und Gesetzwidrigkeit zu verführen trachten, bedarf es einer geschickt geordneten, dauernden und thatkräftigen Abwehr. Die Erfahrung hat bestätigt, daß die durch die allgemeine Gesehgebung den Behörden gegebenen Befugnisse nicht ausreichen, um den inneren Frieden genügend zu schützen. Es wird Ihnen daher ein entsprechender Gesehntwurf zugehen, und die verbündeten Regierungen zweifeln nicht, daß Sie von dem ernsten Streben geleitet sein werden, eine Verständigung über diese für die friedliche Entwicklung des Reiches bedeutungsvolle Vorlage herbeizuführen.

Feuilleton.

Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Ernst Sieglar.

Endlich bogen sie in den großen Hauptrollen ein. Für ihn war's wie eine Erlösung aus den widerstreitenden Gefühlen, welche ihn quälten, während sie ihm einen traurigen Blick zuwarf, als bedauere sie das veräumdete Glück des Alleinseins, das sie vielleicht nicht so bald wieder finden würden.

Seht lebte und wimmelte um sie herum das unterirdische Treiben. Aufseher kamen und gingen, Kohlenzüge fuhren hin und her, Lichter leuchteten aus dem Dunkel auf und verschwanden wieder, jeden Augenblick mußten sie sich an die Mauer lehnen, um Männer oder Pferde vorüber zu lassen, deren Athem ihnen ins Gesicht blies. Jeanlin, wieder barfuß hinter seinem Zuge laufend, rief ihnen eine Rederei zu, die im Rollen der Wagen verhallte. Sie schwiegen. Stephan erkannte den Weg, den er am Morgen zurückgelegt, nicht wieder hatte eine unbestimmte Furcht, sie möge sich verirren und ihn immer tiefer unter die Berge entführen. Dabei wurde es kälter und kälter; der Wind pfliff sturmartig durch die Gänge; ihm sank der Muth, er meinte nie mehr ans Ziel zu gelangen — da plötzlich traten sie in die große Halle neben der Aufzugsmaschine.

Chaval warf ihnen einen mißtrauischen Seitenblick zu. Die Andern standen, schweißgebadet, in dem kalten Zugwind, ihren Bohn verbeißend, daß man sie noch nicht auf-fahren wolle. Sie mühten noch eine halbe Stunde warten, bis es, es sei zu früh und außerdem solle gerade ein Pferd herabgelassen werden. Volle Karren wurden herangerollt und mit Geräusch auf die Förderseile geladen, die dann in dem finstern wassertriefenden Schlund emporfuhr, während

von unten das Wasser, noch zehn Meter tief aufgestaut, seinen schlammigen Athem heraus sendete. Männer bewegten die Hebel der Fahrkunst und zogen die Signalleine, feiner Wasserstaub rieselte auf sie herab und durchnässte ihre Kittel. Das Licht der drei freien Lampen warf all die sich bewegenden Schatten an das Gewölbe und gab ihm ein unheimliches Aussehen, wie irgend eine Verbrecherhöhle, irgend eine Banditenschmiede in der Nähe eines Sturzabaches.

Nahen machte einen letzten Versuch; er näherte sich Pierron, der seinen Sechsuhr-Dienst bei der Fahrkunst angetreten hatte und sagte:

„Weißt Du, Du könntest uns wohl hinauflassen!“
Aber Jener, ein schöner Mann mit starkem Gliederbau und freundlichem Gesicht, antwortete erschreckt:
„Unmöglich! Ich müßte Strafe zahlen! Frag' den Aufseher.“

Wieder fuhr ein unterdrücktes Murren durch die Gruppen der Häuer. Katharina neigte sich zu Stephan und sagte ihm ihn's Ohr:

„Komm, ich werde Dir den Pferdestall zeigen, dort ist's gut sein!“

Sie mühten sich heimlich davonstehlen, denn es war verboten, dorthin zu gehen. Der Stall befand sich links am Ende einer kurzen Galerie. Er war fünfundschwanzig Meter lang, vier Meter hoch und konnte zwanzig Pferde fassen. In der That, hier war's sehr angenehm. Eine gesunde Wärme lebender Thiere erfüllte den Raum und die rein gehaltene Streu hatte einen guten Geruch. Die einzige Lampe leuchtete matt gedämpft wie ein Nachlicht. Die Pferde drehten sich nach den Beiden um und blickten sie mit ihren großen Kinderäugen neugierig an; dann machten sie sich ruhig wieder an ihren Paser; es waren kräftige gut genährte Arbeitsthiere, die Jedermann gern hatte.

Kathchen las laut die Namen der Rosse auf den Zinnschildern über den Krippen, plötzlich entschlüpfte ihr ein Schrei, als sie unversehens neben sich eine Gestalt empor-

steigen sah. Es war die Rouquette, die erschreckt aus dem Stroh aufsprang. Des Montags pflegte sie gern unter dem Vorwand, Wasser zu holen, ihren Arbeitsplatz zu verlassen und sich hier neben den Thieren in der warmen Streu auszurufen, denn ihr Vater war schwach und drückte selbst auf die Gefahr, bestraft zu werden, ein Auge zu. Gerade in diesem Augenblicke trat Papa Rouque in den Stall; er war klein, kahl und, was bei einem früheren Häuer, der schon fünfzig Jahre zählte, selten war, feist und rund. Seit er bei den Pferden war, laute er so viel Tabak, daß das Zahnfleisch in seinem schwarzen Munde blutete. Als er die Zwei neben seiner Tochter sah, wurde er böse:

„Was macht Ihr hier in meinem Stroh? Wollt Ihr Euch Alle zum Teufel scheeren!“

Rouquette unterhielt der Zorn des Alten. Stephan aber drückte sich verlegen hinaus, während Kathchen ihm lächelnd zuwinkte.

Als alle Drei zur Halle zurückkehrten, kamen auch Debert und Jeanlin dort mit einem Kohlenzuge an. Kathchen näherte sich dem Schimmel, der die Wagen herangezogen hatte, streichelte ihn mit der Hand und nannte Stephan seinen Namen. Er hieß „Bataille“, er war der Älteste in der Mine. Seit zehn Jahren arbeitete er hier unten, schlief in demselben Winkel des Stalles und machte Tag für Tag seine ewig gleichen Reisen durch die schwarzen Galerien, ohne je einmal das Tageslicht wieder zu sehen. Er war rund, sein Fell glänzte und er blickte gutmüthig, als führe er mit philosophischer Resignation das Leben eines Wäfers, dem das Glend der Welt da oben nichts mehr anhaben kann. Er war bei seiner dunklen Arbeit sehr schlau geworden; die Wege waren ihm so vertraut, daß er die Lustthüren selbst mit dem Kopfe aufstieß und sich an allen niedrigen Stellen bückte, um nicht anzurennen; auch zählte er zweifelsohne seine Touren und wenn er die gewohnte Anzahl von Wagen gemacht hatte, konnte man ihn nicht dazu bringen, noch einen zuzugeben, sondern er mußte zu seinem Futterkorbe

Nach Vorschrift des Bankgesetzes vom 14. März 1875 hat das Reich sich bis zum 1. Januar 1890 darüber schlüssig zu machen, inwieweit es von dem ihm gesetzlich eingeräumten Befugnissen zur Aufhebung der derzeitigen Reichsbank und zur Erwerbung der Reichsbank-Anteile Gebrauch machen will. Eine hierauf bezügliche Vorlage wird Ihnen rechtzeitig zur verfassungsmäßigen Beschlussfassung unterbreitet werden.

In Ostafrika hat Dank der Bewilligung des Reichstags eine durchgreifende Aktion zur Unterdrückung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen stattfinden können. Die mit den vom Reichstag bewilligten Mitteln organisierte Schutztruppe hat im Verein mit der kaiserlichen Marine die ihr gestellten Aufgaben soweit gelöst, daß nach Verkündung mit den beteiligten Mächten die Blockade der ostafrikanischen Küste hat aufgehoben werden können, nachdem auch der Sultan von Sansibar ausreichende Dekrete erlassen hat, um die Unterdrückung des Sklavenhandels in jenen Gegenden in Aussicht zu stellen. Die Kosten der Expedition haben aus verschiedenen Ursachen nicht innerhalb der durch das Gesetz vom 2. Februar dieses Jahres bereit gestellten Mittel erhalten werden können und wird dem Reichstag aus diesem Anlasse eine neue Vorlage zugehen.

Durch die Beziehungen zu Sansibar und Ostafrika, sowie durch die Entwicklung der Verhältnisse in den Schutzgebieten an der westafrikanischen Küste und in der Südsee ist die Last der Arbeit auf kolonialem Gebiete, welche bisher das auswärtige Amt getragen hat, eine so große geworden, daß weder die vorhandenen Kräfte ausreichen, noch auch bei Vermehrung derselben ohne gleichzeitige organisatorische Veränderungen eine den gesteigerten Anforderungen entsprechende Erledigung der Geschäfte möglich erscheint. Zur Entlastung des ohnehin überbürdeten auswärtigen Amtes von den seinem eigentlichen Wirkungsbereiche fernliegenden Geschäften wird dem Reichstag eine weitere Vorlage zugehen, welche die Abzweigung der Kolonialverwaltung bezweckt. Die Vorbereitungen dazu finden sich bereits im Etat für 1890/91.

Die Hoffnungen, welche Se. Majestät der Kaiser am 22. November v. J. von dieser Stelle Ihnen gegenüber dahin ausgesprochen hat, daß es gelingen werde mit Gottes Hilfe Europa den Frieden zu erhalten, haben sich nicht nur bis heute verwirklicht, sondern auch für die Zukunft an Sicherheit gewonnen durch die persönlichen Beziehungen, welche Se. Majestät der Kaiser mit den Herrschern befreundeter und verbündeter Nachbarländer seitdem gepflogen hat. Dieselben haben dazu gedient, im Auslande das Vertrauen auf die eheliche Friedensliebe der deutschen Politik zu befestigen und uns zu dem Glauben zu berechtigen, daß der Friede der europäischen Welt auf der Grundlage der bestehenden Verträge mit Gottes Hilfe auch im nächsten Jahre erhalten bleiben wird.

Auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers erkläre ich im Namen der verbündeten Regierungen den Reichstag für eröffnet.

Korrespondenzen.

New-York, 8. Oktbr. Da die bis Ende voriger Woche eingegangenen Nachrichten über den Sozialistenkongress in Chicago keine genügende Schlüsselergebnisse gaben, so konnte ich meinen weiteren Bericht erst jetzt erstatten. Wie schon mitgeteilt, hatte der Kongress die Anträge auf seine Vertagung bis zu dem von der Aufsichtsbehörde auf den 12. Oktober verschobenen Kongress abgelehnt, und wurden die Verhandlungen weiter und zu Ende geführt. Die von Morgan vorgeschlagene Resolution bezüglich Stellungnahme zu den Gewerkschaften wurde angenommen. Rosenberg sprach dagegen; er wolle die Genossen nicht auffordern, sich den Gewerkschaften anzuschließen, da die meisten derselben ihr Geld für andere Zwecke besser verwenden könnten. Auch Willig, Redakteur der „Cincinnati Arbeiter-Ztg.“ und einige Andere sprachen dagegen. Nach Erledigung des Finanzberichtes und einiger anderer Angelegenheiten kam die Frage des zukünftigen Sitzes des Exekutivkomitees zur Verhandlung und wurde nach langer Debatte Chicago mit 10 gegen 8 Stimmen gewählt. Es entfernten sich dann eine Anzahl Delegierten, so daß an den weiteren Verhandlungen nur noch 13 derselben theilnahmen. — Es lagen zwei neue Plattformentwürfe vor, über welche man sich nicht einigen konnte; und da auch das Komitee, dem sie überwiesen wurden, sich nicht verständigte, so wurde die Entscheidung der Urabstimmung überwiesen. Ebenso verschiedene andere Angelegenheiten. Die Aufsichtsbehörde wurde abgelehnt (auch die gegenwärtige sofort abgelehnt) und bestimmt, daß die regelmäßigen Parteikonferenzen nur alle vier Jahre im Frühjahr vor der Präsidentenwahl stattfinden sollen. Auch eine Aenderung im Parteineamen wurde beschlossen. Nach dem Berichte der hiesigen „Volkszeitung“ hat man den Namen „Labor“ (Arbeiter) fortgelassen; dies scheint aber ein Irrthum zu sein. Wahrscheinlich — ein offizieller Bericht ist mir noch nicht zu Händen — handelt es sich nur um

zurück geführt werden. Jetzt wurde er schon alt. Seine Augen überzogen sich zeitweise mit einem melancholischen Schleier. Vielleicht tauchte in seinen stillen Träumereien das verschwommene Bild der Mühle auf, wo er geboren war: eine Mühle dicht bei Marciennes am Ufer der Scarpe, unter vielen grünen Bäumen, in denen der Wind spielte. Etwas glühte in der Luft, eine große Lampe? er wußte es nicht mehr genau; und den Kopf zu Boden hängend, stand er zitternd auf seinen alten Füßen und grübelte nach, und erinnerte sich doch nicht, daß es die Sonne gewesen!

Inzwischen fuhr man fort im Schacht zu manöuvrieren. Der Signalhammer hatte vier Schläge gemacht; man ließ ein Pferd hinunter, und das war immer ein Ereigniß, denn es kam zuweilen vor, daß das Thier, von übermäßiger Furcht gepackt, todt in der Grube ankam. Oben wurde es in ein großes Netz gehängt, in dem es verzweifelt um sich schlug, bis es, sobald der Boden unter ihm schwand, regungslos und wie versteinert blieb, mit weit aufgerissenen starren Augen. Das Thier, welches man heute hinabtransportierte, war zu groß, als daß es zwischen den Leitposten der Fahrkunst hätte passieren können; darum band man ihm den Kopf fest an die Seite und hängte dann das Netz unter die Aufzugmaschine. Aus Vorsicht ließ man dieselbe langsamer hinunter; es dauerte viel länger wie vier Minuten und die Leute unten fingen an, sich zu beunruhigen. Warum kommt es nicht? Wie lange wird man das arme Thier noch in dem schwarzen Raume da oben hängen lassen? Endlich schwebte es langsam aus der Höhe herab, unbeweglich wie ein Stein, mit seinen großen schredensartigen Augen. Es war ein braunrothes, kaum dreijähriges Pferd Namens „Trompette“.

„Aufpassen!“ rief Papa Mouque, der es in Empfang nehmen sollte. „Hierher! Noch nicht losbinden!“

„Trompette“ wurde wie eine Masse auf die eisernen Fliesen gelegt. Er bewegte sich noch immer nicht, gebannt von dem Alp der unergründbaren Finsterniß, die er durchschwebt hatte, und erschreckt von dem laut wiederhallenden Lärm des Gewölbes. Man fing an, ihn loszubinden, als „Bataille“, der eben ausgepannt worden, herankam, und

eine redaktionelle Aenderung, indem statt Socialistische Labor Party: Socialist L. P. genommen wurde, da der erstere Ausdruck den Sinn nicht richtig deckt; im deutschen würde demnach der alte Name geblieben sein. Diese Bemerkung ist nöthig, weil die „V.Z.“ schon auf jenen angeleglichen Beschluß hin in einem Artikel darauf hingewiesen, daß jene Leute, welche den Rumpfkongress abgehalten, sich auf einen neuen, nicht den Massenstandpunkt vertretenden Boden gestellt hätten. — Weiter wurde beschlossen, die Parteigruppen ebenfalls nach Chicago zu verlegen, und die New-Yorker Angelegenheiten (Beschuldigungen gegen Schewitsch u. s. w.) der amerikanischen Sektion dort zur Untersuchung zu überweisen.

Im vorigen Bericht hatte ich angegeben, daß verschiedene Auslagen vorlagen, die im Berichte Rosenbergs angeführt wurden, und durch welche bewiesen werden sollte, daß Schewitsch „Woodleier“ mit den Republikanern getrieben. Eine von den betreffenden Personen war der Schatzmeister der damaligen Progressiven Labor Party in New-York, König; derselbe verriethliche darauf eine Erklärung, dahingehend, daß von ihm kein irgend welches Affidavit gegeben worden sei und die Angaben Rosenbergs sich nur auf Mittheilungen resp. Behauptungen von solchen bezühen könnten, die ihm von anderen Genossen betrefß Vorgänge innerhalb der P. L. P. gemacht worden seien. — Wie nun auch die Sache liegen möge, es lag durchaus kein Grund für die früheren Mitglieder des Exekutiv-Komitees vor, mit Gewalt eine Zerplitterung herbeizuführen. Konnte es ihnen doch gleich sein, ob der Kongress einige Wochen früher oder später stattfand. Prinzipielle Meinungsverschiedenheiten lagen im Grunde nicht vor, und es war auch auf dem von der Aufsichtsbehörde auf den 12. Oktober verschobenen Kongress Zeit, darüber Klarheit zu verschaffen resp. eine Verständigung herbeizuführen. Und daß die Sektion New-York sie nicht bis zum Kongress in Funktion ließ — was freilich auch nichts geschadet hätte —, dürfte sie doch nicht so in Rage setzen, daß sie alle Parteidisziplin über den Haufen warf. Und hier kommt noch in Betracht, daß sie selbst die Schuld trugen, daß die Stimmung der Parteimitglieder gegen sie war, indem sie, trotz des angeblich in ihren Händen befindlichen Materials, in den drei Jahren seit jenen Vorläufen keine Schritte in der Sektion thaten, um die Sache aufzuklären. Alles spielte sich nur „unter der Hand“ ab. Es wäre sogar ihre Pflicht gewesen, offen vorzugehen. Es hatte auch einmal den Anschein, als ob so etwas beabsichtigt gewesen sei, und zwar nach der letzten Wahl. Es war nämlich damals in der „V. Z.“ eine Notiz erschienen, worin mitgeteilt war, daß eine Anzahl Delegaten von Gewerkschaftsverbänden — worunter die größten und bedeutendsten — eine Zusammenkunft gehabt und übereingekommen wären, den Irredentisten-Googan (derselbe, welcher dann von der United Labor Party aufgestellt, resp. von deren Wählern gemeint wurde) als Mayorskandidat aufzustellen. Die Redaktion hatte hierzu keinerlei Bemerkung gemacht, auch nicht in der folgenden Nummer, in welcher eine weitere Notiz in dieser Sache erschien. Dann aber erfolgten verschiedene „Eingefandene“, in denen angefragt wurde, wer die betr. Delegaten zu jenem Schritt herbeigeführt habe, da in der in Frage kommenden Organisation keinerlei bezügliche Beschlüsse gefaßt worden seien. Jenen Anfragen folgten längere Einsendungen, und erst dann ließ auch die Redaktion von sich hören und ging gegen Googan in's Zeug. Inzwischen hatte die Sektion der sozialistischen Arbeiterpartei beschloffen, selbstständig in die Wahl einzutreten. Kurz darauf berichtete „Tama“, daß Googan der „V. Z.“, welche sich zu der Zeit in einer schlimmen finanziellen Lage befanden, eine bedeutende Summe geboten habe, wenn sie seine Kandidatur unterstütze, resp. nicht bekämpfe, und jenes Schweigen gegenüber den ersten Nachrichten über Jenes Romination habe seinen Grund darin gehabt, daß man auf der Redaktion des Blattes das Anerbieten desselben akzeptirt habe. — Dieses „Gerücht“ war allgemein unter den Parteigenossen verbreitet, und man dachte auch, es würde die Sache bei erster Gelegenheit zur Sprache kommen. Dies geschah aber nicht, und so konnte also nur angenommen werden, daß es eben lediglich ein „Gerücht“ gewesen. Ebenso verhielt es sich mit den anderen kolportirten Beschuldigungen: es schwebte zwar einmal eine derselben im Untersuchungskomitee — es handelte sich darum, daß Schewitsch im republikanischen Wahl-Quartier gesehen worden sei — kam aber nicht zum Abschluß. Um nun das Bild vollständig zu machen, muß ich noch folgende hinzufügen, was in den Berichten der „V. Ztg.“ nicht enthalten war; in denen der „Cincinnati Ztg.“ heißt es nämlich: „Der Delegat von St. Louis, A. Depner, gab im Laufe der Debatte — über den Bericht Rosenbergs — seine Ansicht dahin kund, daß die alte Exekutive zwar ungleich glaubwürdiger, als Schewitsch sei; daß er die von R. vorgebrachten Beweise über die Woodleierpolitik des Leader (des englischen Organs der P. L. P., deren Chefredakteur Sch. war) überzeugend finde, dagegen die Beschuldigung, daß Sch. das Geld nicht bloß für das Blatt, sondern auch für sich verwendet habe, für unbewiesen halte und die Konvention warm die letztere Beschuldigung ohne Weiteres zu akzeptiren. Selbst wenn, wie R.'s Untersuchung ergeben, Sch. bald nach der

mit gebeugtem Halse den so plötzlich von der Erde herabgefallenen Kameraden beschmüßelte.

Die Männer machten ihm scherzend Platz: „Was riecht er denn an ihm so Gutes?“ Er achtete ihrer nicht, er schnupperte lebhafter; er mochte den Geruch von grünem Feld, von frischer Luft, von lang vergessenem Sonnenlicht entdecken, und plötzlich brach er in ein lautes Gewieher aus, eine freudig schmetternde Musik, in der es wie ein rührendes Schluchzen nachklang. Es war, als bewillkommene der greise Schimmel das Wiederkehren alter, lang vergessener Dinge und als beweine er diesen neuen Gefangenen, der nie mehr lebend ans Licht zurückkehren wird.

„Ah, „Bataille“ unterhält sich mit seinem jungen Kollegen!“ riefen die Arbeiter, durch das Gebahren des Schimmels erheitert.

„Trompette“ war jetzt vollkommen frei gemacht, aber er blieb noch immer still auf der Seite liegen, als fühle er sich noch von dem Neze umstrickt, oder als hielt ihn die Furcht noch gefesselt. Ein Peitschenhieb brachte ihn endlich auf die Füße; ein Bittern durchlief seine Glieder, dann entführte Mouque die beiden Thiere, welche die Köpfe zusammensteckten, als plauberten sie miteinander.

„Sind wir jetzt so weit?“ fragte Mahou.

Man mußte die Förderschale erst leeren, noch fehlten zehn Minuten bis zur Auffahrt. Inzwischen kamen die Arbeiter aus allen Galerien gruppenweise heran; schon hatten sich ihrer fünfzig frohlockend in der großen Halle versammelt. Pierron ohrfeigte, trotz seines gutmüthigen Gesichtes, seine Tochter Lydia, weil sie zu früh die Arbeit verlassen habe; Zacharias kniff heimlich Mouquette. Ein unwilliges Murren durchlief die Reihen, als Chaval und Levaque von der Drohung des Ingenieurs erzählten. Zornige Mufe begrüßten ihre Worte, es war, als gäbe ein Auffstand in diesem sechshundert Meter tief vergrabenen Winkel. Lauter und vernichtlicher klangen die Klagen der geschwärtzen, vor Kälte klappernden Männer. Die Kompanie tödtete die Hälfte ihrer Leute mit der Arbeit und lasse die Anderen verhungern, hieß es.

Der Aufseher Michomme wollte vermeiden, zum Ein-

Wahl 700 Doll. Beard (Cozis) Schulden im Park-Hotel bezahlte, so sei damit noch lange nicht das Ende dieses Woodleiergedenken; der Mann habe reiche Angehörige in New-York, an die er sich wenden pflegt, wenn er in Geldnoth ist. Diese Gründe hatte Depner die Vertheidigung der Sektion zum folgenden Kongress beantragt, was aber, wie mitgeteilt wurde, von den meisten Delegierten abgelehnt wurde. Waren doch die meisten Delegierten nicht so glücklich im Irrthum. In der vorliegenden Zeit verlagte er, theilte das andere, mit der praktischen Leitung der Parteigeschäfte betraute Mitglied Regenbogen schon eine ganze Anzahl Delegaten angewidert, die Versammlung konnte sich nicht abhalten, den 12. Oktober auszuschreiben. Dies ist schon in den letzten Tagen auch die Suspension des Exekutivkomitees aufgehoben worden, welches bis zum nächsten Kongress die Geschäfte weiter führt.

Politische Uebersicht.

Die „Glacéhandschuhe“ des Leipziger Tageblattes der letzten Landtagswahl kritischen die Leipziger Radikalen nachstehendes Flugblatt, welches den Bildungsgrad seiner Leserschaft und seiner Verbreiter recht hübsch kennzeichnet, mit dem Begriff davon giebt, mit was für Leuten sich die Sozialdemokraten herumzuschlagen haben:

„An die Wähler der neuen Stadttheile Leipzig und Leipzig-Anger-Cottendorf. Wählt: Stadtvorsteher Dr. Schill. Gilige Stimmentheil sind an allen lokalen Wahlen. Wählt keinen Sozialdemokraten und Anhänger oder Lobredner der Sozialdemokratie! Wählt keinen sogenannten Demokraten, empfohlen von dem Lackfabrikanten Heinrich! Wählt keinen Wirtischen Destillateur aus Zittau, der Reuther-Anger-Cottendorf nur dem Ramen nach kennt und die Wähler nicht kennen. Wählt keinen Zeitschreiber aus Wurzen, der unsere Verhältnisse nicht kennt und nur für sein Winkelblättchen Abonnenten und Annoncen sammeln will. Wählt Euch von bezahlten gewerkschaftlichen Agitatoren empfohlen wird. Wenn sie nicht mehr agitiren können, mehr für sie bezahlt, müssen sie auch arbeiten. Ihr sollt angeblich Mühe haben, jährlich das Schulgeld Eurer Kinder aufzubringen und Lehrmittel zu kaufen, braucht einfach keine Arbeitergehälter zu zahlen, welche für Euer Geld in der Fremde herumreisen, und Euch noch nicht den geringsten Nutzen gebracht haben. Lebet und bezahlet keine Dankschreiben! Der Wähler kostet Euch pro Jahr 6 M.; für die allein könnt Ihr viel Lehrmittel für Euer Kinder widmet Euch Frau und Kindern, anstatt in die Wahlen zu gehen, wo Euch die von Euch bezahlten Wähler, welche aus den Agitationen reicher und mächtiger Verdienft ziehen, immer wieder von neuem Euer verdientes Geld ablocken, um selbst nicht arbeiten zu lassen. Sagt Herrn Heinrich Ditz und seinem Freunde, dem Lehrer Thiele aus Wurzen, die Luft in Reudnitz wäre und wir selbst so helle, daß Ihr beschloffen hättet, sie die frische Luft zu sehen und als dritten im Zittauer Schnapsbändler, der vom Landtage so viel versteht, als Herr Heinrich Ditz von Slovaaken und Panduren. Die Sozialdemokratie wendet sich an die Beamten! Kein getreuer Beamter wird so gequäl sein und sich zur Wahl eines ausgesprochenen Revolutionärs wie Münch oder eines nur vom lebenden Zeitungsschreibers wie Thiele herbeilassen kann Münch oder Thiele dem Beamten, dem Handwerker, Arbeiter nützen? Nichts als leere Redensarten und Sprudlungen werden beide machen, aber nützen werden nicht das Geringste! Sie werden Euch nur Schaden und Weiden großen Unbekannten steht der seit langen mit der städtischen Verwaltung im allgemeinen, sondern mit der eine reiche Erfahrung erforderliche Verleihung der Vorstadtdörfer vertraute Justizrath entgegen dessen heimlichiges Auftreten in letzter Periode ihm alle Herzen gewann. Der mit reichen Erfahrung gabte und erprobte bescheidene Mann gegenüber dem fannten Kadaverbrüder. Wer kann da noch unerschrocken sein? Niemand! Niemand wähle Münch oder Thiele, zur Ehre von Reudnitz und Anger-Cottendorf wählen wir Reudnitz und Leipzig den für unsere Interessen fest und treu eintretenden Herrn Stadtvorsteher“

schreiten genöthigt zu sein, darum that er, als höre er und rief, die Ausflüßer zur Eile antreibend:

„Vorwärts! Macht schnell!“

Aber das Murren hinter ihm wuchs: Jemand laut, das werde nicht mehr lange so weiter gehen, Tages würden sie Alles in die Luft sprengen. Man mußte sich ins Mittel legen:

„Mahou,“ sagte er, „Du bist der Vernünftigste, sie doch zum Schweigen! Wenn man nicht der Stärkste soll man nachgeben!“

Doch Mahou's Dazwischenkunft war überflüssig worden, denn plötzlich verstummte das Murren: Negrel, Danjaert, von ihrer Inspektion zurückkehrend, in gebadet wie die Anderen, w. rden am Ausgang einer sichtbar und die Gewohnheit der Disziplin hieß die ihnen stillschweigend Platz machen. Beide gingen, ein Wort zu reden, an den Arbeitern vorüber; der Ingenieur gab Pierron, der sich während des Tumults die Seite gedrückt hatte und jetzt hervorströmte, ein Zeichen dieser rührte die Signalleine; vier Schläge Negrel stieg in einen Karren, Danjaert in einen Karren und aus dem finstern Schweigen der Arbeiter Maschine lautlos empor.

Fünftes Kapitel.

Während Stephan, mit vier Anderen in einem stehend, aufsuchte, sagte er den Entschluß, anderwärts Glück zu versuchen. Schlimmstenfalls ist es besser, er, rasch umzukommen, als noch einmal in diese hinauszuweisen, wo man nicht einmal das tägliche Brod dient! Katharina, in einem Karren über seinem plajirt, stand jetzt nicht mehr neben ihm. Warum über an solche Dummheiten denken? Er wollte fort, denn vielleicht nicht die stumpfe Resignation dieser Heerde und ließe sich möglichenfalls eines Tages sich an einem der Chefs zu vergreifen!

Pötzlich war er wie geblendet. Sie waren so aufgefahren, daß, als er sich mit einem Male in der des Tageslichtes befand, von der sich sein Bild

Borlicher D... haben! Ar... Rase her... schmahe. I... wanker und... ob groß... der profe... wählt einflin... bis Nachmitt... Freund Justi... Die Wi... ritthal... in ein abge... das Opus a... widmete ihm... das Leipzig... und nicht... Leipzig... die nach Gu... und die So... nehmen, bei... der Gegner... in einen R... Parteikam... ist es aber... tiefe fittlich... einmal mit... frecknigen... Geschrei... jüngerer Le... Reudnitz. An... und des De... umgekehrt... mit allerbin... können den... vor der ei... Wie man... vergegenwä... bei den näd... werden, die... Handschu... Wfo m... Leipziger... fahrt" wer... schaft sind r... appetitlich... sein wird, i... Köstlich... oppositionell... Es kennt r... hören? Wi... wir in D... haben? — Wie d... für 1888... Fabriken... sind, so em... an Bundes... Mittheilung... für sämtli... ganze Reich... 1888: 28 5... jugendliche... Von d... Alter von... enischen v... Sachsen 73... waren von... Jahren 64... 36,1 pCt. Im A... Bon dem... 537, auf... die Zahl... Vermindern... lenburg. Es... lam, Bra... Gotha, A... schlechter... geblieben i... In sage... Arbeitern i... beschäftigt... 64,8 pCt.,... 36,1 pCt... vertheilt... waren: 3... (17,769 m... und Erber... Metallwera... bei der An... wohnt hat... Und doch... in die Ni... Bergleut... „heute W... Der... Mouquet... Er war i... seine fred... der Alles... Die No... mit brüde... Lenden.

Au

Es i... deutschen... Gräberleie... etwa wie... setzungsfo... aus der... nun laut... Ein... geschriebe... Entdede... licher Pr... Direktor... Singsarbe... nungen d... Diesen b... seinen b... Professor... haltende... Herrn A... Observato... i. Der... auherhall...

Großbritannien.

London, 19. Okt. Es ist nicht unbeachtet geblieben, daß im Laufe der Woche einige der Hauptfähnen der liberalen Partei: Sir William Harcourt, John Morley und Lord Grosvenor bei Gladstone in Hawarden zu Gast gewesen sind. Das dabei Abmachungen entscheidender Art für das künftige Programm der Partei getroffen worden sind, dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, und in den Kreisen der Liberalen munkelt man sogar, daß der Zeitpunkt kräftiger Offenherzigkeit herangekommen ist und beim Beginn der Parlamentssession die neue Home-Rule-Bill dem Lande vorgelegt werden soll.

Jeder Tag bringt eine stattliche Anzahl politischer Reden. Der Gladstonianer Sir William Harcourt, welcher gestern in Carnarvon in Wales sprach, trat energisch für die Verstaatlichung der Kirche des Fürstentums ein. Die Erhebung von Steuern sei nur zu billigen, wenn letztere zu nationalen, wie heilsame Unternehmungen verwendet werden. Auf die Herausforderung der liberalen Unionisten, die Gladstonianer möchten endlich mit einem Home-Rule-Programm hervorkommen, welches an die Stelle der von Gladstone selbst aufgegebenen Bill treten sollte, blieb Sir William die Antwort nicht schuldig. Er meinte, daß es sich in erster Linie darum handle, ob Irland überhaupt Selbstverwaltung gewährt werden solle oder nicht. Wann die liberale Partei die Mehrheit im Parlament erlangt habe, sei es noch Zeit genug, die Einzelheiten festzustellen, wie ja auch die Zwangsleute mit den Einzelheiten ihrer Zwangsmassnahmen nicht eher hervorgetreten seien, als bis sie in der Lage waren, sie durchzuführen. Unter anderem führte Sir William, der letzter Tage in Hawarden war, auch an, daß die Unionisten die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben, wenn sie darauf rechnen, daß die Home-Rule-Bewegung mit Gladstone's Tode von selbst aufhören werde. Gladstone erfreute sich übrigens der allervortrefflichsten Gesundheit.

Ein Londoner Bürger hatte ein Schreiben an Gladstone gerichtet, in welchem die Frage gestellt wurde, ob es nicht möglich sei, die Irlande aus dem Parlament von Westminster auszuscheiden und dennoch Irland als Theil des Vereinigten Königreichs beizubehalten, ohne in Irlande Zwangszustände zu schaffen. Hieraus antwortete Gladstone, daß seine Bill von 1886 zeige, daß er damals glaubte, daß die Auscheidung der irischen Abgeordneten keine Gefahr für das Reich bilde; vor dem Eintritt der Irlande im Jahre 1800 sei das Reich wohl ebenso einig gewesen, als jetzt. Dennoch wolle er sich fügen, falls das Land auf der Beibehaltung der irischen Mitglieder stehen wolle.

Lord Broxley nahm gestern in Chester die Reichsöderation zum Gegenstande eines Vortrages. Die Staatsmänner der Kolonien sehen die großen Vortheile einer innigeren Verbindung mit dem Mutterlande ein und werden immer energischer dieses Ziel verfolgen. Die Kolonien haben schon wiederholt Großbritannien in seinen Kriegen werthvolle Hilfe geleistet. In Ägypten und in Südafrika haben bereits australische und indische Kontingente mitgewirkt. Während die Kolonien bisher nur auf ihre eigene Verteidigung bedacht gewesen sind, werden sie bald ihre Pflichten als Glieder des Reiches weiter auffassen. Wenn Indien angegriffen würde, so vermöge Australien viel zu thun.

Eine Abordnung der Korporation von London erschien gestern bei dem Ackerbauminister Chaplin, um ihn zu ersuchen, die Verordnung aufzuheben, welche die Einfuhr von lebendem

Vieh aus Schleswig-Holstein und anderen Theilen Deutschlands in England verbietet. Seitens der Abordnung wurde hervorgehoben, daß Hrn. Chaplins Amtsvorgänger zugesagt habe, das Verbot gegen die Einfuhr lebenden Viehs am 1. Oktober aufzuheben, aber dieses Versprechen sei nicht gehalten worden, obwohl die deutsche Regierung notifizirt hatte, daß Schleswig-Holstein seit dem 16. Juli frei von der Rinderpest sei. Der Minister antwortete, der Beschluß, die Verordnung gegen die Einfuhr lebenden Viehs aus Deutschland weiter aufrechtzuerhalten, habe nichts mit seinen angeblichen schützamerikanischen Anschauungen zu thun, sondern sei veranlaßt durch eine Drathmeldung aus Deutschland, daß in nicht weniger als 30 Kreisen von Braunschweig die Maul- und Klauenseuche unter dem Vieh ausgebrochen sei. Seitdem greife laut telegraphischer Meldung des Konjuls Dundas, die Seuche in Deutschland rasch um sich — ein Umstand, der das Verhalten des landwirthschaftlichen Amtes gewiß zur Genüge rechtfertige. Die Beschränkung werde indess aufgehoben werden, sobald dies mit Sicherheit für die landwirthschaftlichen Interessen Großbritanniens geschehen könne.

In Brighton, wo in der nächsten Woche eine Erziehungswahl stattfindet, machen beide Parteien die allergößten Anstrengungen, um ihren Kandidaten zum Siege zu verhelfen. Gestern hielt der berühmte Advokat Sir Charles Russell eine Rede zu Gunsten des liberalen Bewerbers, Sir Robert Peel.

Frankreich.

Paris, 20. Oktober. Auf die Fragen von rechts und links, welches wohl die Kirchenpolitik der neuen Kammer sein werde, antwortet Joseph Reinach in der „Republ. française“: „Wir können das nicht wissen, da wir nicht Prophetengabe besitzen, aber was die Kirchenpolitik sein sollte, wollen wir hier darlegen: Sie muß wesentlich konservativ sein. Wir haben das Konkordat: behalten wir es. Wir haben die Schulgesetze: behalten wir sie. Wenn man die Aufhebung des Kultusbudgets verlangt, so antworten wir: Nein. Wenn man die Abberufung des Bischofs der Republik beim Vatikan verlangt, so antworten wir: Nein. Wenn man uns auffordert, die systematische Verweltlichung der Hospitäler fortzusetzen, so sagen wir wieder: Nein. Die liberale Partei hat auf die Friedensworte, mit denen man ihr gegen das Ende der letzten Legislatur entgegenkam, durch eine mächtige Schilderhebung geantwortet. Wäre die Republik berechtigt, durch Maßnahmen der Strenge diesen Krieg zu vergelten? Ja gewiß. Würde die Republik als Regierung weise handeln, wenn sie solche Maßnahmen ergreife? Nein, hundert Mal Nein! Wir haben die Pflicht, dem Merkantilismus keinen Zoll breit von dem Boden abzutreten, auf dem die Zivilgewalt ihre Suprematie aufgebaut hat. Im gleichen Maße haben wir die Pflicht, keine Linie breit auf das Gebiet des religiösen Gewissens Uebergriffe zu thun. Da die Suprematie der Zivilgewalt die Grundbedingung des modernen Staates ist, so ist die Unverletzbarkeit des religiösen Gewissens die Grundbedingung jeder Gerechtigkeit. Unsere Pflicht stimmt mit unserem Interesse überein. Wir werden nicht kapitulieren, aber wir werden nicht verfolgen. Wir werden nicht nach Sansonien gehen, weil unsere Vorgänger durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, durch die für alle gleiche Wehrpflicht der Republik ihr wahre Grundlage geben. Wir werden duldsam sein gegen die schlimmste Unduldsamkeit, weil die Ungerechtigkeit der anderen uns nicht ungerecht machen darf. Wenn es je einen Mann gab, welchem die Gerechtigkeit hätte zurückweisen sollen, so war es der Contumax von London. Statt

dessen hat sie ihn wie einen neuen Constantin begrüßt. Fehler der liberalen Partei kam der Republik zu gute, hätten wir davon, wenn die Fehler der Republik der liberalen Partei zu gute kämen?

Belgien.

Die belgischen Bergleute sandten, laut einer Meldung, unter Androhung eines allgemeinen Streiks Deputatoren zu den Bergwerksbesitzern, um eine 10prozentige Lohnerhöhung zu fordern.

Eine unerhöfliche Quelle für die Geschichte der rettenden Polizeibeamtungen bildet die Aufzeichnung des Intriguenspiels in Belgien, dessen Hauptpersonen der Baron von Veernaert und der Lockpikel Pourbaix sind. Soeben wiederum Schriftstücke veröffentlicht worden, welche von der obersten Sicherheitsbehörde Belgiens und dem Baron Pourbaix gemischt worden sind. Fast man die Zusammenfassung, so erbt man, daß diese hohe Behörde das Treiben ihrer Agenten kannte, sondern auch die Arm mit ihnen ging. Das Dynamit spielte dabei eine große Rolle; man schaffte es in Quantitäten bis zu 80 Tausend Arbeiterorten und „sand“ es sodann. Die Spindel des Dynamit, um sich in das Vertrauen der Arbeiter zu schließen, und sie reichten dieselben zur Verübung von Explosionen auf, damit ihre Mission fortbauerte und die Lage der Arbeiter unentbehrlich machte. Die oberste Sicherheitsbehörde wußte von alledem, aber sie schritt nicht ein.

Wem in Deutschland liegt nicht beim Lesen dieser Enthüllungen, bemerkt die „Volks-Ztg.“, die Erinnerung an das Treiben des „pfeifsteifrigen“ Geheimthunmanns Hering auf, der den Arbeitern erzählte, er hätte sein ganzes Vermögen mit Dynamit austapeziert!

Balkanländer.

Die ursprünglich nur mit 250 Familien angelegte Montenegro, denen die serbische Regierung insofern den schwarzen Bergen herrschende Hungersnoth ein Asyl im Süden Serbiens andot, entvöppeln sich nun zu Familien mit einer Stärke von ungefähr 6000 Personen. Die ersten Ansiedler sind bereits in Belgrad eingetroffen. Trotz des warmen Aufrufs, welchen die hiesigen zur Besteuerung von Geld und Kleidungsgegenständen die serbischen Brüder aus Montenegro eröffneten, will ihnen doch keine Hand zur mildthätigen Gabe rühren. Schon im Anfang der achtziger Jahre wurde in der Versuchung gemacht, Montenegro zu kolonisiren. Die Hand fand ein englischer Bahantop, welcher die Kolonisation 30 000 Franks auch in Baarem unterstützte. Anstatt zu helfen, fingen Hände mit den Eingeborenen an, so daß die Kolonisation froh war, als sie sich der Sippchaft wieder entziehen konnte. So sehr ein Zuwachs an ländlicher Arbeiterschaft Serbien von nationalökonomischen und finanziellen Punkten nicht zu unterschätzen wäre, in der Einwanderung Elemente ist aber eher das Gegentheil zu erblicken. Die Brüder aus den schwarzen Bergen, welche man hart an der Grenze von Kosobazar, dem gefährlichsten Punkte Serbiens anzusiedeln beginnt, werden auf ein gegebenes Zeichen auch ohne solches wohl bereit sein, allerhand Dämonen aus dem Grenzbevölkerung hervorzurufen, zu verjagen und sie unsere Regierung jedoch ebenso wenig zu erschrecken mögen als Fürst Nikolaus.

Theater.

Mittwoch, den 23. Oktober.
Opernhaus. Gioconda.
Schauspielhaus. Nafalie.
Deutsches Theater. Faust's Tod.
Festung-Theater. Die Fremde.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Mikado.
Reichstheater. Eine Bantrole. Hierauf: Scylla und Charibdis. Zum Schluss: Ein Strohhopfer.
Wallner-Theater. Der Dampfsack.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Offend-Theater. Ein Beurtheiler.
Sollalliance-Theater. Der Zauberlehrling.
Königstädtisches Theater. Unser lachendes Berlin.
Central-Theater. Das lachende Berlin.
Adolph-Greif-Theater. Flotte Weiber.
Gebr. Richter's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Mittwoch, den 23. Okt.: Konjoke, der Mann von Eisen.
Donnerstag, den 24. Okt.: Karlgroß-Waldemar.
Freitag, den 25. Oktober: Konjoke, der Mann von Eisen.

Thalia-Theater,
15 Wallnertheaterstraße 15.
Große Concert-, Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.

Gr. Erfolg des Illusionisten Schellini, der Kunstschadame Marinella, des beliebten Berliner Volkshumoristen W. H. Fröbel u. a. m.
Entrée 30 Pf. Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntags 6 1/2 Uhr.

American-Theater.

1885 Dresdenstr. 55.
Täglich Vorstellung.
Passage 1 Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Zum ersten Mal:
V. Coel.: Die Pariser Welt-Ausstellung.
Eine bequeme Reise durch Schweden.
Hertha-Reise.
Uns. Karte 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Rohrtabak A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am hiesigen Plage bekanntlich [1853] Grösste Auswahl. Garantiert sicker brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindlichen Roh-Tabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6 am Hadeschen Markt.

Circus Renz.

Karlstraße.
Heute, Mittwoch, den 23. Oktbr. 1889, Abends 7 Uhr:
Im dunklen Erdtheil,
oder:
Die Einnahme v. Bagamoyo.
Gelegentlich geschickt! Gelegentlich geschickt!
Knochen! Knochen!
Große equestrische Original-Pantomime, arrangirt und in Scene gesetzt v. Dir. G. Renz. Vorführen der 4 großartigen irischen Pracht-Jagdperde nach einer vollständig neuen Art, in Freiheit dressirt u. vorgeführt von Herrn Franz Renz. — 1. Auftreten des Fräulein Louise Bieroch als gravoise Reiterin. — Das Schulpferd Galanstrid, geritten von Fr. Gotilde Dager. — Auftreten der renommirten Künstler-Familie Briatore. — Der kleine 7-jährige François mit seinen arabischen Ponny's Polichinette.
Morgen: Große Vorstellung: Im dunklen Erdtheil. Sonntag 2 Vorstellungen.
E. Renz, Direktor.

Circus Busch.

Friedrich-Karl-Str.
Heute, Mittwoch, den 23. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr:
Gr. außerordentl. Vorstellung.
Trampolin-Sprünge mit einfach. u. doppelt. Saltomortal bis über 10 Pferde. Der große Saltomortal über 2 Elephanten und 2 Kamee von Dr. Cool. Ein Ausbildung in Kamerun, komisches Intermezzo. Kanonen-Königin Mik Victoria. Luftkünstlerin Fr. Amalia. Elephant und Ponny. Das wilde Jebra, in Freiheit vorgeführt. Unter Blumen u. Guirlanden. Balletdivertissement. Ein Liebespiel zu Pferd von Fr. Direktor Busch u. Mll. Maria Doré. Die 5 fache Postfahrschule ohne Zügel, geritten vom Direktor. Volina, Prämien- u. Springpferd ohne Konkurrenz, springt zum Schluss über drei große Pferde. — Alles Nähere die Plakate.

Im Tuchgeschäft [371] Brinzenstraße 53, Gegenüber der Turnhalle: Herren- und Anaben-Anzüge, Paletots, sowie Damenkleider, Wintermäntel u. Auf Wunsch auch Heiljahrlungen.

Nur 1 Mark [1472] kostet jede Uhr zu reinigen unter Garantie. Bei allen Reparaturen wird der Preis vorher gesagt.
Eleser, Uhrmacher (Fachmann).
Kannmstraße 15, Ecke Mariannenstr.
Wilhelm Ruffer, Schuhmacher, Wallstraße 2, 4 Kr. 1. 392

Hamburger Ausstellungs-Lotterie.

Hauptgem. i. B. von 15 000 M., 10 000 M. u. s. w. Ziehung am 29. u. 30. Oktbr. Loose à 1 M. empfehle bestens. Auswärtige haben für Porto und Ziehungskosten (unter „eingeschrieben“ 45 Pfg.) beizufügen. Prospekt auf Wunsch gratis.
225] Julius Gertig in Hamburg.
Verkaufsstellen in Berlin bei M. Fraenkel, C., Kossstraße 7; M. Lohmann, C., Stralauerstr. 1; H. Damrau, N., Anklamerstr. 42; M. Fraenkel jr., C., Schloßplatz 44; Ludwig Müller & Co., C., Schloßplatz 7; S. Hirschberg, C., Köpenickerstr. 24a; J. Rosenberg, S., Kommandantenstraße 51; Oscar Bräuer & Co., Leipzigerstraße 103; H. Miles, S., Sebastianstr. 77; Fabian, Große Frankfurterstraße.

Grosse Cölner Lotterie.
Ziehung am 14. November 1889.

Hauptgewinn Werth 10 000 Mark.
Loose à 1 Mark — elf Loose für 10 Mark — empfiehlt
Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3.
Jeder Bestellung auf Postanweisung sind 20 Pf. für Porto und Gewinnliste beizufügen.

Bettfedern,
Daunen, Gänsefedern
H. Glaser, Grüner Weg 47, 1 Treppen.

Streng feste Preise!
HERREN-GARDEROBE
Adler & Baruch, 143. Oranienstraße 143, (zw. Moritzplatz u. Brandenburgische Str.)
Elegante Winterpaletots in größter Auswahl
von 29 Mark an.
Neuheiten in Stoffen zur Anfertigung nach Maß stets vorrätzig.
Streng feste Preise!

Streng feste Preise!
S. HEINE BERLIN N. W. Eigene Werkstatt für Wäsche-Ausstattungen. Grosses Lager von Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche. Saubere Arbeit, billige Preise!
RICHCHAUSSEESTRAßE

Der Arbeitsnachweiser der Klavierarbeiter befindet sich vom 20. Oktober ab in der Straße Nr. 78 bei Winzer. Die Ausgabe findet jeden Abend von 8-11 Uhr Sonntags Vormittags von 10-11 Uhr an Mitglieder wie an Nichtmitglieder gegen Gelddruck.
Der Arbeitsvermittlungsbureau

Ar. 24
Dar
1. S
Am Tisch
Rath haben
Präsident
Vorreden
den Worten
ndung hat
die Schu
mit. Ich
des Reichstags
hätte demnach
Baol und
Blay zu neh
Nach M
eingetretene
wird der Ein
Ueberfrü
Beschaffung
Vorbringen u
Sireden der
September 1889
Reichshaus
entwurf, bet
Erwaltunge
haben und
infinden die
haushalts v
Deutschland
lassen sich
nehmen für
Aenderungen
Die Be
auch diesma
werden.
Der M
gliedern, das
beraumt, in
wird, die n
des Präsid
Schluss
Eager
reten-Ver
tober d.
lung der J
Desgl., bei
des Louise
Desgl., bei
im Gemein
eines Stad
Desgl., bei
Schularn
beisind
für die b
beit. Die P
Gesellschaft
tragsgebiet
des Berlin
eines Bay
in den Re
Frier des
Wahl
die gemiß
zur Kritik
Die J
Bisshin
den Num
mit wree
males Ob
wählich w
zu versch
Konstruk
Photograp
heit gebot
Es wird l
die optom
Anwendu
Ohre, da
Phonogre
jenigen P
vernimmt
Wo
falle?
ocheim
Oranienf
belegenen
an einem
benutzt i
einen He
nhere d
hät. R
siner an
die sich
gefährlic
richten i
Ihre Vor
der recht
heraus
unserem
mehrere
handlun
er die
Fingers
Kathlic
lungen?
Ein
Morgen
Wolpht
inen F
gehört, e

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

1. Sitzung des Reichstages am 22. Oktober, 2½ Uhr.

Am Tische des Bundesrats: von Boetticher, von Kallahn-Güll.

Präsident v. Koserow eröffnet die Sitzung mit folgenden Worten: Meine Herren! Nach § 1 unserer Geschäftsordnung liegt es mir als dem bisherigen Präsidenten ob, die erste Sitzung des Reichstages zu eröffnen. Dies thue ich hiermit. Ich habe nach der Geschäftsordnung bis zur Konstituierung des Reichstages die provisorischen Schriftführer zu berufen und bitte demnach die Herren Abgg. Graf v. Reib, Deitel, Febr. v. Duol und Dr. Dermes als Schriftführer zu meinen Seiten Platz zu nehmen.

Nach Mitteilung der seit dem Schluss der vorigen Session eingeleiteten Änderungen im Personalbestande des Reichstages wird der Eingang folgender Vorlagen mitgeteilt:

Uebersicht über den Stand der Bauausführungen und der Beschaffung von Betriebsmitteln für die Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen und für die im Großherzogthum Luxemburg belegenen Strecken der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahnen am 30. September 1889; der Gesetzentwurf, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsetats für das Etatsjahr 1890/91; der Gesetzentwurf, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsbeeres, der Marine, der Reichseisenbahnen und der Post und Telegraphie; der Gesetzentwurf, betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen für das Etatsjahr 1889/90; Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetze; Uebersicht der Reichsausgaben und Einnahmen für das Etatsjahr 1888/89; der Gesetzentwurf, betreffend Änderungen des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874.

Die Verlesung der Mitglieder in die Abtheilungen wird auch diesmal vom Bureau nach der Plenarsitzung vorgenommen werden.

Der Namensaufruf ergibt die Anwesenheit von 159 Mitgliedern, das Haus ist demnach nicht beschlussfähig. Der Präsident beurlaubt, in der Hoffnung, dass es morgen beschlussfähig sein wird, die nächste Sitzung auf Mittwoch 1 Uhr an zur Wahl des Präsidiums und der Schriftführer.

Schluss 3 Uhr.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 24. Oktober d. J., Nachmittags 5 Uhr: Vorlage, betr. die Vertheilung der Zinsen aus dem Vermächtnis des Hofrats Hoyer. — Desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme des Erweiterungsbauwerks des Louisenstädtischen Realgymnasiums, Sebastianstr. 26. — Desgl., betr. die Verpachtung mehrerer städtischer Ackerparzellen im Gemeindebezirk Treptow. — Desgl., betr. die erfolgte Wahl eines Stadtverordnenmeisters bei der städtischen Feuerzettelanstalt. — Desgl., betreffend den Verkauf aller Bauakten n. a. auf dem Schulamtslande Alie Jakobstr. 127 zum Abbruch. — Desgl., betreffend die Wahl der Revisor und Revisor-Stellvertreter für die bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen. — Desgl., betr. die Lieferung von elektrischem Strom durch die Aktien-Gesellschaft „Berliner Elektrizitätswerke“ außerhalb des Vertragsgebietes. — Desgl., betr. die Ueberlassung der Festräume des Berlinischen Rathhauses zum Zwecke der Veranstaltung eines Bazar des Deutschen Frauen-Vereins für Krankenpflege in den Kolonien. — Desgl., betr. die stattgefundenen außerordentlichen Revision der städtischen Kassen. — Desgl., betr. die Freier des 50-jährigen Bestehens des Nikolaus-Kinder-Hospitals. — Wahl je eines Mitgliedes in die Wasserverwaltung und in die gemischte Deputation zur Veranstaltung von Sammlungen zur Errichtung eines Denkmals für Kaiser Friedrich III.

Lokales.

Die Benutzung des Phonographen für die medizinische Wissenschaft, speziell für die Ohrenheilkunde, wird in der jüngsten Nummer der „Deutschen Medizinal-Zig.“ von Dr. Richter vorgeschlagen. Der Phonograph vermag alle für ein normales Ohr wahrnehmbaren Töne wieder zu geben, wodurch es möglich wird, die Schärfe des Gehörs verschiedener Kranken zu verschiedenen Perioden zu vergleichen. Die neue Edison'sche Konstruktionsreprodukt mit derselben Klangfarbe die uniformen Photogramme, wodurch den Ohrenärzten aller Länder Gelegenheit geboten wird, unter sich ihre Untersuchungen zu vergleichen. Es wird hier dasselbe erstrebt, was in der Augenheilkunde durch die optometrische Stufenleiter bereits vorhanden ist. — Die Anwendung des Apparates ist leicht; es genügt, dem Kranken die Phonogramme nacheinander verständlich zu machen, bis zu demjenigen Phonogramm hinab, das weil der Kranke es nicht mehr wahrnimmt, die Grenze der Gehörschärfe anzeigt.

Wo bleiben die Schutzvorrichtungen gegen Unfall? Mit zerquetschten Fingern der rechten Hand kam gestern Vormittag eine jugendliche Arbeiterin aus einer in der Oranienstraße belegenen Fabrik nach der in der Adalbertstraße belegenen Sanitätswache und bat um Hilfe. Das Mädchen ist an einem sogenannten „Balancer“ beschäftigt, der zum Stangen benutzt wird und bei welchem es darauf ankommt, mit der einen Hand den Balancer in Bewegung zu setzen, während die andere den zu stanzenden Gegenstand herunterzieht und festhält. Raum war dieser Verunglückten Hilfe geworden, als aus einer anderen Fabrik eine Arbeiterin verbunden werden musste, die sich gleichfalls beim Balancer, wenn auch nicht in gleich gefährlicher Weise, verletzt hatte. Und im Laufe des Tages trafen in der genannten Sanitätswache eine Dritte, die, wie ihre Vorgängerinnen, unter die Stanzmaschine mit den Fingern der rechten Hand gekommen war und sich sämtliche Nägel zerquetscht hatte. Wie der Vorsther der Wache, Herr Heise, welchem Genesensmann erklärte, gehören solche Tage, an denen mehrere durch den Balancer hervorgerufene Unfälle zur Behandlung kommen, durchaus nicht zu den Seltenheiten. Wenn er die durch die erwähnte Maschine abgeschnittenen Nägel, Fingerringe u. s. w. sammeln wollte, könnte er einen hässlichen Beutel damit füllen. Wo sind die Schutzvorrichtungen?

Eine eigenartige Begegnung machte am Sonntag Morgen in der sechsten Stunde der in Weihensee in der Wolsphstraße wohnende Arbeiter Blümel. Derselbe ging über einen Feldweg, der zum Terrain des Bauereis Weihensee gehört, als er in einiger Entfernung einen menschlichen Köper

am Erdboden gewahrte. Als Blümel näher herankam, sah er hinter einem Steinhaufen hockend eine Frauenperson im ungefähren Alter von dreißig Jahren, die nur mit einem Hemd, einem Unterrock und den Strümpfen bekleidet war und die in der kalten Herbstnacht vor Frost zitterte. Auf seine Frage, wieso sie hierher gelangt, erhielt der Arbeiter von der Aufgefundenen keine Antwort. Er eilte nun nach Hause, rief einige Nachbarn herbei, mit deren Hilfe er nun das frierende Weib nach seiner Wohnung schaffte. Hier wurde der Fremden Kaffee gereicht, den sie trank, dann legte man sie ins Bett, worauf sie in einen festen Schlaf versiel. Inzwischen hatte der Arbeiter einen Gendarm herbeigeholt, man wedte die Fremde auf und nun erklärte sie auf Befragen, dass sie in Berlin in der Prenzlauerstraße 9 wohne und dass sie vor kurzer Zeit erkrankt sei. Ihr Bruder aber wolle ihr das Geld nicht lassen, er verfolge sie überall und trahle, ihr das Erbe zu rauben. Wie sie in dem Kollum nach Weihensee gekommen sei, könne sie nicht angeben. Bei den Recherchen nach der Unbekannten in Berlin stellte es sich aber heraus, dass die Frau in der Prenzlauerstraße nicht wohne. Man vermutet nun, dass man es mit einer Geisteskranken, die an Verfolgungswahn leidet, zu thun habe, und schaffte sie einzuweisen in die Charitee. Hier können Angehörige die Person rekonnozzieren.

Die Gurgelstraße hat das Unglück, schon seit drei Jahren unter einer ganzen oder theilweisen Sperre zu stehen. Die jetzigen Kammarbeiten zu ihrer Verbreiterung werden auch noch eine geraume Zeit erfordern.

Fünfhundert Mark in die Müllkute geschüttelt. Vor einiger Zeit wurde der Ofen einer Wohnung in der Bülowstraße einer gründlichen Reparatur unterzogen werden. Das Zimmer bewohnte ein Kollutscher, welcher seine Ersparnisse im Betrage von 500 M. in Papiergeld in einer kleinen Schachtel im Ofen aufbewahrt hatte. Als nun der Löcher in seiner Abwesenheit kam, wurde der Ofen niedergedrückt; hierbei muß wohl das Schächtelchen unter die Ofenröhre gekommen sein, welche achlos in die Müllkute geschüttelt wurden. Der bedauernswürdige Mann machte alle Anstrengungen, um wieder zu seinem Eigenthum zu gelangen, es ist jedoch alles vergeblich gewesen, das Schächtelchen ist nirgends bemerkt worden. Wer weiß, welcher „Naturforscher“ dasselbe gefunden und achlos wieder fortgeworfen hat.

Zigeuner. Am Freitag Abend voriger Woche traf eine Zigeunerbande mit einem Train von dreizehn Wagen an der Tegeler Chaussee ein, um später an den Rehbergen Lager zu nehmen. Die Thatfache, dass die Zigeuner hierzu gerade das Terrain wählten, auf dem die Berliner-, Reinickendorfer- und Dalldorfer Grenze zusammentreffen, läßt mit einiger Sicherheit darauf schließen, dass sie in der Umgegend Berlins nicht über Neulinge sind. Nach Zigeuner Art zündeten sie am späten Abend einen feinen Schein weithin verbreitendes Feuer an und unterhielten dieses die ganze Nacht hindurch. Die Männer saulenzen oder jagen die dort äußerst zahlreichen wilden Kaninchen, die elegten am Spiße bratend, während die schmutzigen Weiber mit ihren halb nackten Kindern theils in den nahen Dickichten, theils als Wegelagerer betteln. Die abgetriebenen und mageren Gänse laufen frei umher, sich ihre Nahrung in der Umgegend der Wagenburg selbst suchend. Die armen Thiere sind übrigens vorzüglich dressirt und folgen augenblicklich dem Pfiff ihres Herrn, wie kluge Hunde. Die Polizei traf bereits Anhalten, sich der Gesellschaft anzunehmen. Da die Leute abwechselnd vor der Berliner Polizei auf Reinickendorfer Terrain und vor den Reinickendorfer Gendarmen auf Dalldorfer Gebiet übertraten, geriethen bereits die Polizeibeamten unter sich über die Frage der Berechtigung resp. Verpflichtung zum Abschub dieser unwillkommenen Gäste in Meinungsdivergenzen, und die armen heimatlosen Zigeuner werden voraussichtlich bis zum Ausgleich derselben ruhig weiter bivakieren dürfen.

Eine Tischlerfrau aus der Priherstraße gedachte im Auftrage ihres Mannes eine Anzahl Tische in einem hiesigen Möbelmagazin abzuliefern und geleitete den auf einem offenen Wagen hoch aufgeladenen Transport selbst dorthin. In der Adalbertstraße stieß mit einem anderen Fuhrwerk ihr Wagen zusammen, infolge des heftigen Anpralls kam die auf demselben befindliche Ladung ins Gleiten, die schweren Möbelstücke warfen die Frau zu Boden und begruben dieselbe vollständig unter sich. Als man die gewichtigen großen Ausziehtische der Seite geräumt hatte, fand man die Frau aus einer tiefen Kopfwunde blutend im bewußtlosen Zustand. Man brachte sie zu einem in der Nähe wohnenden Heilgehilfen und nachdem sie dort wieder zu sich gekommen war, klagte sie über die heftigsten Schmerzen in Brust und Rücken. Nach ihrer Wohnung geschafft, stellte denn auch der hinzugezogene Arzt fest, dass die unter der schweren Last begraben gewesene Frau einen Bruch mehrerer Rippen davongetragen hatte, so daß der Zustand der Verunglückten ein höchst bedenklicher ist.

Am Oftern 1888 erregte das plötzliche Verschwinden des Apothekers Hunger, dem die Konzession zur Errichtung einer Apotheke in der Alvenslebenstraße erteilt war, Aufsehen. Da man sich dieses Verschwinden nicht anders erklären konnte, so wurde allgemein angenommen, daß Herr Hunger verunglückt, bzw. das Opfer eines Verbrechens geworden sei, und infolge dessen ist die demselben erteilte Konzession anderweit vergeben worden. Vor einigen Tagen hat nun, dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, der Verschwindene endlich ein Lebenszeichen von sich gegeben. Er befindet sich angeblich wohl und munter in Amerika und hat von dort unter Verhütung einer entsprechenden Summe Geldes an seine hier zurückgelassene Familie die Aufforderung gerichtet, zu ihm nach Amerika zu kommen.

In den Diebstählen auf der Abdeckerei schreibt die „Allg. Fleisch-Zig.“: Uns sind nun Fälle bekannt, in denen gerichtlich erwiesen ist, daß Fleisch von der Abdeckerei gestohlen worden ist. Und von diesen neun Fällen abgesehen, schweben auch jetzt noch Untersuchungen über Fleischdiebstähle, die auf der Abdeckerei begangen worden sind.

Selbstmord einer Dreundachtzigjährigen. Ein entsetzlicher Anblick bot sich am Sonntag Nachmittag den Passanten der Reichenbergerstraße dar. Aus der dritten Etage des Hauses Nr. 18 stürzte sich gegen 2 Uhr eine 83 Jahre alte Frau auf den Bürgersteig hinab. Die Greisin war nur mit einem Hemd bekleidet und verschied nach wenigen Minuten. Man nimmt an, daß die Frau die That in einem Anfälle von Geistesstörung ausgeführt hat.

Burgen Prosch machte am Sonnabend der Inhaber eines erst vor einigen Tagen eröffneten Gold- und Silberwaaren-Geschäftes von W. mit einer „Rundin“. In dem Geschäft erschien in der siebenten Abendstunde eine junge, elegant gekleidete Dame und verlangte eine goldene Uhrkette zu kaufen mit dem Bemerkten, sie wolle ihren Mann zum Geburtstag mit einer recht schweren und kostbaren Kette überraschen. Von diesen legte der allein im Laden anwesende Inhaber ihr mehrere vor, die sie mit verständnisvoller Miene in der Hand auf Schwere und Goldwerth prüfte. Herrn W. entging es jedoch nicht, wie eine von den geprüften und zu leicht befan-

nen Ketten ihren Weg nicht zum Ladentisch zurückfand, vielmehr unter den Mantel der Dame verschwand. Herr W. beschäftigte sich auf's Eifrigste mit der Käuferin weiter, bis seine Frau erschien, die er bat, ihn auf einen Augenblick bei der Dame zu vertreten. Er selbst eilte hinten hinaus über den Hof auf die Straße, wo er einen Schuhmann requirirte. Derselbe ließ sogleich eine geschlossene Droschke mit vorkahren, und nachdem die Diebin im Laden nach einigem Sträuben das gestohlene Gut herausgegeben, führte sie der Schuhmann zur Droschke, setzte sich neben sie, und fort ging es zum „Neuen Rollenmarkt“. Dort stellte es sich heraus, daß die Festgenommene eine abgesteimte Ladendiebin war, die ihre guten Gründe hatte, in einem erst soeben eröffneten Geschäft sich als „Rundin“ vorzustellen.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Montag Abend auf dem Hadeschen Markt. Der Luchmacher Rosenzweig, Diegnitzerstr. 37 wohnhaft, war im Begriff, über den Strahndamm zu gehen, als er von dem Pferde eines Arbeitswagens erfasst und niedergedrückt wurde, wobei er so unglücklich zu Fall kam, daß ihm Vorder- und Hinterrad des schweren Gefährts über die Brust gingen und er wie todt vom Plage getragen werden mußte. Man schaffte den Verunglückten ins katholische Krankenhaus, wo er noch, zwischen Tod und Leben schwebend, darnieder liegt. Ob den Käufer des Wagens die Schuld an dem Unfall trifft, wird die bereits eingeleitete Untersuchung klarstellen müssen. Die Familie des verunglückten Mannes, welche aus Frau und sieben unmündigen Kindern besteht, von denen das jüngste kaum drei Monate zählt, ist durch das Unglück des Ernährers in eine höchst bedrängte Lage gerathen, welche sich zu einer ganz besonders schlimmen gestaltet, weil der Verunglückte zur Zeit seiner Krankenkasse angehört. Derselbe war nämlich bis vor kurzem Mitglied der Schloßerkasse, aus welcher er durch Uebertritt in eine andere Fabrik ausschied. Von seinem jetzigen Arbeitgeber ist er aber noch nicht zu einer anderen Krankenkasse angemeldet worden und mithin wird die arme Frau nicht einmal die übliche Unterstützung erhalten.

Ein Lehrer hatte durch die Zeitung ein junges Mädchen als Aufwärterin gesucht. Am 16. Oktober meldete sich bei ihm ein Mädchen von fünfzehn bis sechzehn Jahren, welches angab, Klara Schmidt zu heißen und in der Rüdersdorferstraße zu wohnen; sie wurde als Aufwärterin angenommen. Aber schon am folgenden Tage verließ sie heimlich die Wohnung des Lehrers unter Mitnahme einer goldenen Damenuhr nebst Kette und unter Zurücklassung eines kleinen goldenen Ringes.

Die Preise, welche für Grundstücke in Berlin gezahlt werden, sind außerordentlich hohe. In der Ecke der Kiedermall und Kleinen Jägerstraße wird jetzt ein schmales, altes Haus ohne Hof abgedrochen. Die Quadratrute ist hier mit 20 000 M. bezahlt worden.

Der fünfzehnjährige Schüler Adolph V. hat die Anzeige erstattet, daß er Sonntag Abend zwischen sieben und acht Uhr auf dem Königsplatz von zwei unbekanntem Männern, die er nicht zu beschreiben vermag, angefallen und beraubt worden sei. Er will, als ihm mit einem Taschentuche der Mund zugehalten wurde, die Besinnung verloren, und als er wieder zu sich gekommen, wahrgenommen haben, daß ihm das Beinkleid abgezogen war. Auf dem Polizeirevier erschien er gegen 8½ Uhr in Begleitung seiner Mutter, ohne Beinkleid. In seinem Körper waren Spuren verübter Gewaltthätigkeit nicht bemerkbar; auch zeigte der weiche Boden an der Stelle, wo der Knabe gelegen haben will, keine Eindrücke.

Eines Ankleins im Pferdebahnwagen genesen ist gestern Nachmittag eine etwa 23-jährige junge Frau Marie B. Dieselbe hatte gegen 3 Uhr Nachmittags den vom Spittelmarkt nach der Landsberger Allee fahrenden Pferdebahnwagen bestiegen, als sie plötzlich umwohl wurde und wenige Minuten darauf hielt der Nachbar der kranken Passagierin, ein alter Herr und anscheinend noch Junggeheile, einen jungen, zappelnden und kräftig schreienden Weltbürger in den Armen. — Unter diesen Umständen mußte der Pferdebahnwagen in der Fiedrichstraße halten und ein zufällig vorübergehender Arzt ordnete sofort die Ueberführung von Mutter und Kind, welche lehteres von den weiblichen Insassinnen des Wagens in einen Handfort gebettet worden, nach dem städtischen Krankenhaus Friedrichshain an, nicht ohne daß vorher die Mitspassagiere des in der Pferdebahn Geborenen durch eine sofort abgehaltene Kollekte ein artiges Sümmden als Bathengeschenk in den zur improvisirten Wiege umgeschaffenen Handfort gelegt hätten.

Risiko der Arbeit. Der Klavierarbeiter Karl Krüger ist vorgestern Nachmittag aus der Bodenlufe des Hauses Krautsstraße 39 herausgestürzt und hat sofort den Tod gefunden. Der Verstorbene war bei der Firma Schüy u. Komp. beschäftigt. Er hatte Holz heraufzubefördern, als ihn das Unglück ereilte.

Polizeibericht. Am 20. d. M., Nachmittags, führte der Zimmerer Redow infolge eines Fehltrittes von dem im Neubau befindlichen Dache des Seitenflügels auf dem Grundstück Französischestr. Nr. 42 auf den Hof hinab und erlitt dabei anscheinend eine Gehirnerkütterung, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am 21. d. Mts., Vormittags, fiel eine 79-jährige Frau vor dem Hause Brüdernstraße 13 auf dem Bürgersteig nieder und zog sich dadurch eine schwere Verletzung am rechten Knie zu, so daß ihre Ueberführung nach der Charitee nothwendig wurde. — Zu derselben Zeit wurde ein Dienstmädchen in der Wohnung seiner Herrschaft, in der Friedenstraße, im Bette liegend todt aufgefunden. Da das Mädchen sich vermuthlich in einem Anfälle von Schwerkrauth vergiftet hat, wurde die Leiche nach dem Schauhaufe geschafft. — Gegen Mittag wurde ein Bäckerfelle in der Bandelstraße erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit feuerte eine Malerfrau vor der Reichsdruckeri, Oranienstraße Nr. 90—92, auf den Professor Jacoby aus der Entfernung von etwa 5 Schritten einen scharfen Schuß aus einer Leihing-Wistole ab, ohne ihn jedoch zu treffen. Verweisung über angeblich abfällige Beurtheilung der von ihrem Ehemann für die königlichen Museen gelieferten Arbeiten seitens des Professors Jacoby scheint die Veranlassung zur That gewesen zu sein. — Nachmittags führte sich ein seit mehreren Wochen schwer erkrankter Schloffer im Fieberwahn aus dem Fenster seiner im 2. Stock des Hauses Bernauerstraße 25 belegenen Wohnung auf die Straße hinab und verstarb bald darauf infolge der erlittenen schweren Verletzungen. — Zu derselben Zeit fiel ein im 5. Stock des Ourgedäudes auf dem Grundstück Krautsstraße 39 mit dem Herauswinden von Brettern beschäftigter Tischlerfelle auf den Hof hinab, wo er mit gebrochenen Gliedern liegen blieb und kurze Zeit darauf verstarb. — Abends wurde ein Mann vor dem Hause Spandauerbrücke 6 von einem beladenen Wagen überfahren und anscheinend innerlich so schwer verletzt, daß er nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Am 21. d. M. Nachmittags fanden Prinzenstraße 52 und in der Nacht zum 22. d. M. Fruchtsstraße 65 und Reichthorstraße 23 kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. In der Woche vom 29. September bis 5. Oktober 1889 fanden 691 Geburten statt. Lebend geboren wurden 688 Kinder, darunter 90 uneheliche, todtgeboren waren 48 mit 11 unehelichen. Die Lebendgeborenen sind 30,8, die Totgeborenen 13,9 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelichen Geborenen sind bei den Lebendgeborenen 10,1, bei den Totgeborenen 23,5 pCt. Die Zahl der gemeldeten Sterbefälle betrug 492, die sich auf die Wohnorte wie folgt verteilten: Sonntag 68, Montag 82, Dienstag 66, Mittwoch 61, Donnerstag 72, Freitag 70, Samstag 67. Von den Gestorbenen erliegen an Wunden 0, Schlag 7, Hölle 7, Diphtherie 28, Scharlach 2, Keuchhusten 7, Rindpest 4, Typhus 7, epidem. Gehirnkrankh. 0, Ruhr 0, Scharlach 2, Altersschwäche 18, Gehirnkrankh. 14, Lungenerkrankh. 23, Lungenschwindsucht 72, Marasmus 23, Lebererkrankh. 18, Magenkrankh. 11. Durch Vergiftung kam 0 Person um und zwar durch Selbstmord. Eine gewaltsame Tods haben 14 Personen, und zwar durch Verbrennung und Verbrühung 1, Erhängen 3, Erhängen 1, Sturz oder Schlag 4, Schusswunde 5, Gift, Schwert- oder Stimmwunde 0, Fierunter 1, Todestrafte durch Selbstmord herbeigeführt. Dem Alter nach sind die Gestorbenen: Unter 1 Jahr 152 (80,9 pCt der Gesamtsterblichkeit), 1-5 Jahre 63, 5-15 Jahre 28, 15-20 Jahre 8, 20-30 Jahre 43, 30-40 Jahre 46, 40-60 Jahre 70, 60-80 Jahre 73, über 80 Jahre 9 Personen. In diesen Krankheitsfällen haben 128, einschließlich 18 Auswärtige, welche zur Behandlung hierher gebracht waren, auf die Städtischen Vertheilung sich die Todsfälle folgendermaßen: Berlin-Kölln-Dorotheenstädt (I) 9, Friedrichshagen (II) 17, Friedrichshagen-Süd (III) 31, Friedrichshagen-Nord (IV) 30, Prenzlauer Berg (V) 22, Prenzlauer Berg-West (VI) 37, Stralauer Viertel (VII) 30, Stralauer Viertel, östlich (VIII) 30, Spandauer Viertel (IX) 33, Rosenthaler Vorstadt (X) 33, Rosenthaler Vorstadt, nördlich (XI) 33, Oranienburger Vorstadt (XII) 84, Friedrich-Wilhelmsstadt und West (XIII) 39, Wedding (XIV) 30. Die Sterbefälle sind 17,1 pro Tausend der fortgeschrittenen Bevölkerung (1908 041). Die Sterblichkeit ist in folgenden Städten des Deutschen Reiches mit nicht als hunderttausend Einwohner betrug in Baden 22,2, Württemberg 16,1, Bayern 14,4, Bremen 13,1, Preußen 12,9, Sachsen 19,2, Danzig 17,9, Dresden 17,8, Düsseldorf 18,5, Elberfeld 19,7, Frankfurt a. M. 14,0, Hamburg mit Vororten 11,8, Hannover 21,8, Köln 19,7, Königsberg 24,3, Leipzig 17,8, Posen 22,4, Magdeburg 24,9, München 20,0, Nürnberg 22,7, Stettin 28,7, Straßburg i. E. 18,2, Stuttgart 18,8, auf Lausitz in anderen Großstädten Karlsruhe mit mehr als dreihunderttausend Einwohner betrug die Sterblichkeit folgendermaßen: in Amsterdam 19,0, Budapest (Borsod) 24,0, Dublin 21,2, Liverpool 19,2, London 16,8, Paris 23,8, Petersburg (Borsod) 22,0, Warschau (Borsod) 31,0, Wien (Borsod) 19,9 auf Lausitz. Es wurden 5601 Ausgehene, 5885 Zugehene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Zuzugnahme der nachträglich gemeldeten Geborenen und des Zustroms, der den Zugeheneen ersatzfähig zugerechnet werden muß, zum 5. Oktober 1889 auf 2.108.463. In der Woche vom 6. Oktober bis 12. Oktober kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 13. Oktober bis 19. Oktober kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 20. Oktober bis 26. Oktober kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 27. Oktober bis 3. November kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 4. November bis 10. November kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 11. November bis 17. November kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 18. November bis 24. November kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 25. November bis 1. Dezember kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 2. Dezember bis 8. Dezember kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 9. Dezember bis 15. Dezember kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 16. Dezember bis 22. Dezember kamen zur Meldung 150843. In der Woche vom 23. Dezember bis 29. Dezember kamen zur Meldung 150843.

Gerichts-Beitung.

Ein Meineidsprozeß, welcher gestern das Schwurgericht hiesigen Landgerichts I beschäftigte, drehte sich wieder einmal um einen ganz unbedeutenden Streitgegenstand — um den Betrag von 1 M. 50 Pf. Auf der Anklagebank saß der Handschuhmacher Perrin, ein bisher gänzlich unbescholtener Mann, welcher beschuldigt ist, am 26. März v. J. vor dem hiesigen Amtsgericht einen Meineid geleistet zu haben. Der Angeklagte hatte in der Brunnenstr. 13 von der Eigentümerin Frau Schmidt Wohn- und Arbeitsräume gemietet, welche er jedoch vor Ablauf seines Mietvertrages zu verlassen wünschte. Die Eigentümerin war unter der Bedingung damit einverstanden, daß Perrin ihr vom 1. Oktober ab einen anderen Mieter stelle. Dem Angeklagten gelang es auch, einen solchen in der Person des Gürtlermeisters Detering zu finden, welcher schon einige Tage vor dem 1. Oktober einzog und während dieser kurzen Zeit mit dem Angeklagten mehrfach in Berührung kam. Zwischen beiden kam es wegen einiger in der Wohnung vorzunehmenden Ausbesserungen zu Differenzen. In der Küche war nämlich die Kochmaschine an einigen Stellen fehlerhaft geworden und dieselbe wurde auf Kosten der Eigentümerin wieder hergestellt. Später machte der neue Mieter den Angeklagten darauf aufmerksam, daß auch zwei Küchenschlösser verlegt seien und bei dieser Unterredung soll nun der Angeklagte zunächst gerathen haben, daß Detering die Schlösser erst machen lassen und die Kosten der Wirthin anrechnen solle, er soll sich aber auch zugleich bereit erklärt haben, die Schlösser selbst zu bezahlen, wenn sich die Wirthin dessen weigern sollte. Dieser Fall trat ein, nun aber erinnerte sich der Angeklagte seines Versprechens nicht mehr, sondern lehnte auch seinerseits eine Bezahlung ab. Herr Detering, welcher über diese Art und Weise empört war, strengte deshalb gegen den Angeklagten die Zivilklage an, er mußte jedoch den Prozeß verlieren, da der Angeklagte schlankweg abschwor, seinerseits ein Versprechen auf Zahlung geleistet zu haben. Die Anklage wegen Meineides war die Antwort darauf. Herr Detering führte einige Orenzezeugen vor, welche übereinstimmend bekundeten, daß der Angeklagte in der That das Versprechen gegeben habe, eventuell seinerseits die Fenster-schlösser zu bezahlen. Der Angeklagte blieb dagegen bei der Behauptung, daß er lediglich den Rath gegeben habe, die Kosten für die Schlösser von der Mietzins in Abzug zu bringen, seine Entlassungszeugen liehen ihn aber in dieser Beziehung im Stich. — Die Geschworenen hielten trotzdem die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß der Angeklagte fest überzeugt gewesen sei, eine solche Aeußerung, wie sie die Anklage behauptet, nicht gemacht zu haben. Sie verneinten deshalb sowohl die Frage nach dem wissentlichen, als auch nach dem fahrlässigen Meineide, so daß der Angeklagte freigesprochen werden mußte.

Ein sehr schlechter Scherz führte gestern den Schuhmacher Adolf Stelbrund unter der Anklage der Körperverletzung in einer das Leben gefährdenden Weise vor die 60. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Angeklagte erhielt am 9. Juli in seiner Werkstatt den Besuch eines Kollegen, welcher ein großer Liebhaber von Alkohol sein soll. Stelbrund konnte dessen Schwäche und wie der Verletzte, der Schuhmacher Fiedler, im Termine erzählte, hat der Angeklagte, um sich einen Scherz mit ihm zu machen, ihn fast an den Rand des Todes gebracht. Fiedler sah eine Flasche mit einer klaren Flüssigkeit auf dem Tische des Angeklagten stehen und fragte, ob es Schnaps sei. Gewiss erwiderte Stelbrund und hielt ihm die Flasche mit der Einladung entgegen, er möge mal trinken. Als Fiedler zögerte, meinte der Angeklagte: „Denkst Du es ist kein Schnaps? Ich werde vortrinken“ und setzte die Flasche gegen den Mund. Da er dabei aber geschickter Weise die Öffnung mit dem Daumen verschlossen, so gelangte von dem Inhalt nichts in seinen Hals. Nun gab der Angeklagte seinem Besucher die Flasche und dieser that einen herzhaften Zug. Sofort sank er höhnend und sich vor Schmerzen krümmend auf einen Stuhl; in der Flasche war Salmiakgeist und die ätzende Flüssigkeit hatte in seinem Innern arge Verwüstungen angerichtet. Fiedler hat fast zwei Wochen in der Charité zubringen müssen, bevor er als geheilt entlassen werden konnte. Der Angeklagte bestritt mit aller Entschiedenheit, daß die Sache sich so verhalte, wie der Zeuge angegeben. Der Zeuge habe vielmehr, von seiner Leidenschaft für den Schnaps bingerissen, ohne Weiteres die Flasche ergriffen und sie an den Mund gesetzt, bevor der Angeklagte es zu hindern vermochte. Trotzdem ein zweiter Zeuge beschwor, er sei gerade hinzugekommen, als Fiedler die Flasche vom Tische nahm, hielt der Gerichtshof die Angaben des Zeugen doch für glaubwürdiger und verurtheilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von vier Wochen. Der Staatsanwalt hatte drei Monate beantragt.

Als ein angelegter Vormund zeigte sich der 63jährige Konzipient Hugo Plinkner, welcher gestern von der vierten Strafkammer des Landgerichts I fand. Vor einigen Jahren wurde der Angeklagte zum Vormund zweier unmündiger Mädchen bestellt. Als den letzteren im Jahre 1886 ein Erbschaft von ca. 2000 M. zufließ, hatte Plinkner als Vormund dieses Geld sicher anzulegen und wurde ihm gleichzeitig in der Person des Paters Schöneberger ein Gegen-Vormund gestellt. Plinkner hinterlegte das Geld auf zwei Sparkassenbücher. Bei der ersten, dem Gegen-Vormund zu erstattenden Rechnungslegung war Alles in Ordnung, als

aber eine zweite Revision stattfand, vermochte der Angeklagte die Sparkassenbücher nicht mehr vorzulegen, sondern zeigte anstatt dessen Wertpapiere, welche den Betrag des zu verwalternden Vermögens deckten. Im folgenden Jahre bestand der Gegenvormund aber auf Vorlegung der Bücher, zumal der Angeklagte auch nicht einen gleichwertigen Ersatz für dieselben aufzuweisen vermochte. Plinkner gestand nun unter Thränen, daß die Bücher ihm schon vor der zweiten Revision abhanden gekommen wären, entweder habe er sie verloren oder sie seien ihm gestohlen worden. Diese Angaben verdienen wenig Glaubwürdigkeit. Es stellte sich heraus, daß das ganze Vermögen von ca. 2000 M. ratenweise zu zehn verschiedenen Malen bei der Sparkasse abgehoben worden war. Man kann ein Vormund nur gegen Vorzeigung seiner Bestallung auf der Sparkasse Rindgeld abheben und daß diese Bedingung erfüllt worden war, ließ sich mit Leichtigkeit feststellen. Der unredliche Besitzer der Sparkassenbücher mußte somit auch im Besitze der Bestallung gewesen sein. Hieraus hingewiesen, erklärte der Angeklagte, daß er seine Bestallung in einem der Sparkassenbücher aufbewahrt habe und auf diese Weise sei beides in die Hände des Diebes gelangt. Der Angeklagte ließ auch im Termine bei diesen Angaben stehen und war trotz aller Ermahnungen des Vorsitzenden zu einem Geständniß nicht zu bewegen. Der Staatsanwalt wies darauf hin, wie die Angaben des Angeklagten den Stempel der Unwahrheit an der Stirn trügen, ein Dieb würde sicher den ganzen Betrag mit einem Male abgehoben haben, anstatt sich zu zehn verschiedenen Malen der Gefahr auszusetzen, entlarvt und verhaftet zu werden. Er beantragte gegen den Angeklagten ein Jahr Gefängnis, zwei Jahre Ehrverlust und eine Geldbuße von 1000 M. ev. noch 100 Tage Gefängnis. Rechts-anwalt Mundel als Verteidiger verkannte nicht, daß schwere Verdachtsgründe gegen den Angeklagten vorlägen, bei der bisherigen Unbescholtenheit desselben liege die Möglichkeit aber immerhin vor, daß ein dem Angeklagten nahestehender Hausdieb sich die Wertbücher nebst Bestallung angeeignet und der Angeklagte aus falscher Scham es unterlassen habe, von dem Diebstahl der Bücher sofort Anzeige zu machen. Der Gerichtshof hatte keinen Zweifel an der Schuld des Angeklagten, sondern verurtheilte ihn zu einem Jahre Gefängnis und zweijährigem Ehrverlust. Auch wurde die sofortige Verhaftung des Verurtheilten angeordnet.

Ein Aufschlitzer, dessen Thaten zwar nicht die düstere Verwegenheit des berühmten „Jad“ erreichen, aber immerhin bedeutend genug sind, merkte gestern die Anklagebank der II. Strafkammer hiesigen Landgerichts I in der Person des Buchbinders Friedrich Gottlieb Hermann Bivour. Derselbe hatte sich wegen Sachbeschädigung und Körperverletzung zu verantworten. Ende vorigen Jahres liefen bei der Polizei sehr häufig Anzeigen darüber ein, daß im Südosten von Berlin Frauen und Mädchen von einem Unhold gefährdet wurden. In den meisten Fällen handelte es sich um Dienstmädchen, welche von einem jungen Manne abgefaßt und angeprochen wurden und wenn dieselben dann wieder das Haus ihrer Dienstadt betreten, schlich der Mensch hinter ihnen her und brachte ihnen plötzlich mit einem scharfen Messer einen Schnitt über den Rücken bei, so daß nicht nur die Kleider zerschnitten, sondern den Mädchen auch in einigen Fällen Verwundungen beigebracht wurden. Die Mädchen waren natürlich über dieses Attentat so erschrocken, daß der Missethäter vollauf Zeit fand, das Weite zu suchen. Die Polizei glaubte schließlich den Freoler in der Person des Angeklagten gefunden zu haben und dieser wurde schon vor einiger Zeit wegen eines derartigen Falles vor dem Schöffengericht zur Verantwortung gezogen, er erlangte aber damals seine Freisprechung, weil die Wiedererkennung seiner Person nicht als ausreichend erachtet wurde. Da die Thaten aber nicht aufhörten, vielmehr etwa 17 Anzeigen in kurzer Zeit bei der Polizei einliefen, so wurde der Angeklagte den geschädigten Mädchen vorgeführt. Die Mehrzahl vermochte denselben nicht mit genügender Bestimmtheit zu erkennen, dagegen erklärten zwei derselben — Dienstmädchen aus der Mantuffel- und der Stalizerstraße — mit voller Sicherheit, daß der Angeklagte der Attentäter sei. In dem einen Falle war dem Mädchen die Trikotaille und das Korsett zerschnitten worden, in dem zweiten Falle war der Schnitt auch noch durch das Hand gegangen und das Mädchen hatte eine blutende Wunde davongetragen. Der Angeklagte bestritt mit aller Bestimmtheit, die gesuchte Person zu sein. Er hat nun aber ein nicht alltägliches Gesicht und beim Sprechen einen Zungenfehler, welcher sein Wiedererkennen erleichtert. Dazu kommt, daß die Wirthin des Angeklagten bekundete, daß derselbe ein Mensch sei, welcher ihr Angst einflößt, weil er einmal mit einem Messer auf sie losgegangen sei und endlich sind seit der Verhaftung des Angeklagten derartige Frevelthaten nicht mehr vorgekommen. Der Staatsanwalt beantragte auf Grund der ganz bestimmten Wiedererkennung des Angeklagten durch die beiden Mädchen 1 Jahr 3 Monate Gefängnis und der Gerichtshof erkannte auf 1 Jahr.

Gleitwilk, 16. Oktober. Der Stadthauptkassendirektor Theodor Marisch aus Bleß, welcher mit der Auszahlung der Unterstützungsgelder an die armen Hospitalitinnen des Ortes beauftragt war, hatte der Wittve Hermann am 1. Februar d. J. aus Versehen einen Thaler zu viel gegeben und deshalb diesen Betrag hinterher vom Vollziehungsbeamten wieder eintreiben lassen. Als die Hermann in der Woche darauf, am 8. Februar, in dem Bureau des Kassendirektors Marisch trafen, um ihr diesmaliges Wochengeld in Empfang zu nehmen, machte er ihr Vorwürfe wegen ihrer „Streiche“ und verletzte, als die Hermann lachte, der achtzigjährigen Frau eine Ohrfeige. Marisch begab sich darauf auf seinen Platz zurück und schalt weiter auf die Hermann, indem er dem Verdacht Ausdruck gab, sie sei wohl auch die Diebin zweier jüngst verloren gegangener Brote. Als die Beschuldigte diesen Verdacht von sich wies, ließ sich der Kassendirektor nochmals hinreichend, die alte Frau zu oberfeigen, aber dieses Mal mit anderem Effekt. Die Hermann brach zusammen, mußte nach Hause transportirt werden und starb schon nach 24 Stunden. Marisch stand deshalb unter der Anklage der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang. Die Sachverständigen begutachteten, daß die Hermann an Gehirnbrand, hervorgerufen durch einen Bluterguß, gestorben sei. Ebenso erklärte es das vom Gericht eingeforderte Obergutachten des Medicinalcollegiums zu Breslau für „gewiß oder doch höchst wahrscheinlich“, daß der Bluterguß ins Gehirn durch die ausgeheilten Schläge erfolgt sei. Die Geschworenen vermochten sich diesem Urtheile nicht anzuschließen. Ihr Spruch lautete, wie die „Magdeb. Zig.“ berichtet, auf „Schuld der Körperverletzung in Ausübung des Amtes“ unter Verneinung des erschwerenden Moments, daß durch die begangene Körperverletzung der Tod der achtzigjährigen Frau erfolgt sei. Der Angeklagte erhielt einen Monat Gefängnis (!) Die bürgerlichen Geschworenen haben doch immer ein Herz für ihre Klassenangehörigen.

Soziale Uebersicht.

Jahung! Schrauben- und Fecondreher! Der Streik bei der Firma Bartels u. Co., Köpckeustraße 33a, ist als gerechtfertigt anerkannt worden und werden die Kollegen erlucht, den Zugang fernzuhalten. — Außerdem bedarf der Versammlungsbericht in der Sonntagsnummer noch einer Berichtigung in Betreff des Meisters Kalem. Derselbe ist nicht von der Firma Reichelt in Finkenwalde entlassen, sondern von der Firma Neubaus u. Co. in Luckenwalde, und ist dies dem guten Zusammenhalten der dortigen Kollegen zuzuschreiben.

Fabrikant in Preußen. Sehr scharf ist die „Bayerische Handelszeitung“ (Organ der obersten Handels- und Gewerbekammer) über die Gestaltung der Aufsicht in Preußen aus. Im Allgemeinen schreibt sie: „Zunächst beweisen die jetzt gegenüber den langjährig in Preußen etwas spät vorliegenden preussischen (Berlin, Bruer, 259 S.) wieder, daß die Einführung der Fabrikinspektion in Preußen noch keineswegs die rechte Entwidlung aufweist und theilweise gar keine deutsche Staaten stark zurückbleibt. Minister v. Bismarck in der Reichstagsagung vom 19. Januar d. J. 1889 gegen die Behauptung protestirt, daß in Oesterreich die Inspektion besser eingerichtet sei und mehr leiste. Nach den Richtungen ist das aber zweifellos der Fall. So in Oesterreich, wo die Fabrikinspektoren überhaupt keinen Boden in der Arbeiterbevölkerung zu haben scheinen, selbst bei den Arbeitseinstellungen mehrfach mit Vermittlern aufgetreten, während ihre deutschen Kollegen in dieser Beziehung so gut wie gar keine Rolle gespielt haben. Ferner wird in Oesterreich eine einheitlichere Organisation und Berichterstattung gegenwärtig Anerkennung und Anregung der 16 einzelnen amien dadurch ermöglicht, daß sie unter einem Centralrat stehen, der u. a. dafür sorgt, daß die Inspektoren halbjährlich zu gemeinsamen Konferenzen zusammenkommen, ihre Meinungen und Erfahrungen austauschen. Dagegen jeder Centralratung mag mit daran Schuld sein, daß die richte der preussischen Inspektoren höchst verschiedenartig halt und Werth ausgefallen sind, in welcher Beziehung der Umstand beeinträchtigt, daß mehrfache Verschiedenheiten für Hannover und Pommern, Halbfanden. Derselben dürften kaum die für ihr wichtiges Amt nöthige Beschäftigung haben, wenigstens sind mehrere Verschiedenheiten, ohne genügendes Eindringen in das Leben, gehalten. Beiläufig möge erwähnt werden, daß der fangsgehalt der preussischen Gewerbeämter dem der gleichkommt, wogegen wohl nicht zu sagen ist, daß der Maximalgehalt der ersteren bleibt gegen den der letzteren 1200 M. zurück, und die Remuneration der letzteren ist sehr gering. Einer der tüchtigsten deutschen Gewerbeämter, Dr. Wolf, ist von Düsseldorf nach den Reichstagsversammlungen, wo die deutsche Gewerbeordnung mit diesem Jahre in Kraft trat. Immerhin folgte ihm der Düsseldorf Posten sein früherer Assistent, so daß die Continuität der Anschauung und Berichterstattung im Wesentlichen gewahrt blieb. Dagegen umfasst der Bericht des vereinten Gewerbeamtes für die Provinz Hannover kaum halbe Seite und ist so gut wie gar nicht zu rechnen. Der Bericht über die Provinz Pommern ist nur drei Seiten und enthält über die wirtschaftlichen und sittlichen Zustände der Arbeiterbevölkerung, Wohlfahrtsanstaltungen u. dgl. Der allerdings 74 Seiten umfassende Bericht für den Regierungsbezirk Schleswig enthält zwar die Rubrik „Wohlfahrts- und sittliche Zustände der Arbeiterbevölkerung“, aber die Rubrik enthält nur vier Zeilen, in denen gesagt wird: „mehrfach werde den Arbeitern ein Ersatz für die durch billiges, leichtes Bier geboten und in einer hütte habe der Gewerbeamt ein Trinkwasser Corrigens funden.“ Höchst dürftig ist auch der Bericht für den Regierungsbezirk Wiesbaden und Kassel. Aus der mannigfaltigen und reichen Industrie dieser Bezirke hat der Gewerbeamt im Jahre nur 83 Etablissements besucht. Einer der Beamten, welcher auch einen der besten Berichte geliefert hat der Berliner. Aber selbst dieser hat mit seinem Bericht von den 4659 der Beschäftigung unterliegenden Anlagen des Bezirks nur 1305 besichtigt. Dem Gewerbeamt in Posen, der nicht einmal einen Gehilfen hat, unterstellt sind 7729 Anlagen, dem für Breslau-Biognitz mit einem Personal von 6045. Unter diesen Verhältnissen ist natürlich eine gründliche und erschöpfende Inspektion nicht möglich. Das ist die anderweitigen Beschäftigungen der Inspektoren betreffend Unfallverhütung, Konsultation, Genehmigung von Anlagen, Sachverständigen-Auslagen vor Gericht immer mehr zunehmen; so lagert der Königsberger Gewerbeamt, während in den ersten Jahren seiner Amtsführung eingegangenen Schriftstücke nicht viel über 300 betragen, deren Zahl im Jahre 1887 auf 1676 und 1888 auf 2000 anstieg. Andererseits wird von nicht weniger als 7 der Inspektoren bedauert, daß die Ortsbehörden ihrer Inspektionsverpflichtung vielfach nur ungenügend nachkommen. Dagegen ist die Besetzung der Inspektorenstellen durch die Regierungen als unzulänglich abgewiesen. In Preußen sind die Stellen für die Inspektoren durch die Regierungen geschaffen worden. Jedenfalls beweisen die vorliegenden preussischen Berichte von Neuem, daß dort die Inspektoren eine ganz ungenügende sind, und hat man die Inspektoren einmal geschaffen, so sollte man sie doch auch in der Lage erhalten und genügend ausbilden; die verhältnismäßig geringen Kosten kamen kaum in Betracht. Thatächlich wiederholt im Landtage Anregungen nach dieser Richtung, die Regierung stellte sogar eine Vermehrung der Inspektoren nach Bedürfnis in Aussicht; aber obwohl das Bedürfnis seitlich immer von neuem betont wird, bleibt die Vermehrung aus, was von oppositioneller Seite zu dem Vorwurfe führt, daß man an maßgebender Stelle der ganzen Gewerbeämter der Gewerbeämter als „liberal“ wenig günstig gegenüber. Zunächst wäre zu wünschen, daß mindestens jedem Gewerbeamt ein Assistent beigegeben würde. Alle diese im Interesse der Sache und der Hoffnung auf Abhilfe scharf hervorgehenden Mängel berechnen der Wirksamkeit der Gewerbeämter und ihrer Berichte natürlich den Nutzen und die Verleugnung nicht.“

Luckenwalde, 22. Oktbr. Heute legten sämmtliche Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Cohn & Amend in Luckenwalde ihre Arbeit nieder. Bezug ist fern zu sein. Alle Sendungen sind an Fritz Helsing, Potsdamerstraße 114, gebeten.

Versammlungen.

Eine gut besuchte öffentliche Versammlung Wähler des 35. Kommunal-Wahlbezirks fand Freitag, den 18. d. M., Abends 8 Uhr, in Behmann's Schwenckestraße 23, unter Vorsitz des Herrn Heidemann. Der erste Punkt der Tagesordnung: Wahl eines Wahlkomitees, fand seine Erledigung dadurch, daß die Herren Koopmann (Zuschneider), Georg Bader (Tischler), Tamm (Zimmerer), A. Weiß und Fritz Pump (Arbeiter) als Wahlkomitee gewählt wurden, mit dem Vortrage, daß sie mit aller Energie für die Wahl eines Arbeitervereins für den 35. Kommunal-Wahlbezirk einzutreten, und die Versammlung, das Komitee durch Agitation, sowie durch thatkräftiges Eintreten am Wahltag in ihren Bemühungen zu unterstützen. Beauftragt

fall der Be-
gekommen
Beifall auf-
leitete seine
im Jahre 1
grist, indem
als Kandida
wurden; die
Energie für
kommunale
Es hat sich
eine Mein-
gegen die
In letzter
einer großen
für die Wa-
gewählt, u
trage, über
vorhanden
in die S
die Gewe
Arbeitern
zu vertreten
lung auf
auf kommu
nach und
verschiede
Wahl und
habe den
Verlassun
nützlich sei
Geschäfts-
und auch f
sich die s
Oppositione
da die Wel
aber nur d
Arbeiter ein
für eine Ne
oder Aufbe
Stadtheile,
der andern
sich darum
und andere
Empfangs-
präsidenten,
daß Berlin
Nachdem in
selben Eing
welche den
Antrages, e
reitet würd
dafür Sor
vertreter ve
selbst bei s
wo ihm G
so unsere V
der Kommu
An der Di
Heidmann,
durch ihre
pflichtig sei
Lebens u
Zukunft so
welche An
neinvertra
Arbeiter G
Rechte
der gewer
daies enth
Beit vom
die Wahl i
Gegnern i
zoagen wer
Weiteren
Seiten der
und Steuer
Minorität
zum Durch
immer wie
Gleichbere
liegen. Al
Scheidun
liches Glie
diesem Bau
veranlaßt,
derattiger
hielt man
nichts weite
die erste
daß, wen
handelt, n
Seite alles
samtlichst
Anführung
in der Sta
lung die n
verordneten
zu vermeh
den verlei
beit der
wurde, nac
-Beiträge
des 35. W
auch von
bekannt ge
Wahlbezirk
proklamir
kräftigen
114 Uhr.
Eine
21. d. M.
Voritz des
Frage: „L
von d
welche Herr
dieselbe sich
Konferenz
auch die S
für den ach
Zeit doch r
haft an die
hätten die
noch tiefer
ungehalten
nach der W
zum Groß
dieser Rich
Schritt ge
Schubmach
anderen G
sie nicht ein
Gewerksch
werden für
betrieb erst
noch auf R
Verlängeru

Fall der Versammlung gab die Versicherung, daß diesem nach-
gekommen wird. Da auf hielt Herr Joh. Gnadi einen mit
Beifall aufgenommenen Vortrag über Kommunales. Redner
leitete seinen Vortrag damit ein, daß die Parteigenossen schon
im Jahre 1888 Sympathie für die Stadtverordnetenwahlen ge-
zeigt, indem mehrere Genossen in verschiedenen Wahlbezirken
als Kandidaten aufgestellt und theilweise mit Majorität gewählt
worden; dieses sei ein Zeichen, daß, wenn die Arbeiter mit aller
Energie für ihre Rechte eintreten, sie auch im Stande sind, auf
kommunalem Gebiet im Interesse der Partei etwas zu leisten.
Es hat sich leider seit dieser Zeit unter den hiesigen Genossen
eine Meinungsverschiedenheit herausgebildet, ob für oder
gegen die Stadtverordnetenwahl eingetreten werden soll.
In letzter Stunde sei es noch gelungen, durch den Beschluß
einer großen Versammlung im „Vöhmische Brauhaus“
für die Wahlen einzutreten und sei ein Zentral-Wahlkomitee
gewählt, zu welchem auch er (Redner) gehöre, mit dem Auf-
trage, überall da Kandidaten aufzustellen, wo Aussicht
vorhanden ist, dieselben durchzubringen, oder wenigstens
in die Stichwahl zu kommen. Da er nun (Redner)
die Ehre habe, den 37. Kommunal-Wahlbezirk als
Arbeitervertreter in der Stadtverordneten-Versammlung
zu vertreten, so wolle er heute noch einmal in dieser Versam-
mlung auf seine und seiner Mitkollegen Thätigkeit im rothen
Hause hinweisen, mit dem Bemerkten, daß es wohl möglich sei,
auf kommunalem Gebiet das Programm der Arbeiterpartei
nach und nach einzuführen, um es so zu verwirklichen. Die
verschiedenen Parteirichtungen und deren Ansichten über das
Wahl und Wehe der Bürger, hauptsächlich des Arbeiterstandes,
habe den Arbeitervertretern genügend Gelegenheit und auch
Veranlassung gegeben, zu der Ansicht zu kommen, daß es wohl
möglich sei, eine Oppositionspartei zu schaffen, welche die heutige
Geschäftsleitung in der Stadtverwaltung scharf beobachtet
und auch kritisiert, sogar in andere Bahnen lenke. Zwar nenne
sich die sogenannte deutsch-freisinnige Partei auch eine
Oppositionelle und ist die Verwaltung in deren Händen,
da die Mehrzahl der Stadtverordneten deutsch-freisinnig sind,
aber nur dann erhebe sie Opposition, wenn für die städtischen
Arbeiter eine Lohnerhöhung, Verkürzung der Arbeitszeit, oder
für eine kleine Aufbesserung der Gehälter der Unterbeamten,
oder Verbesserungen für die stiefmütterliche Behandlung jener
Stadtheile, wo das Proletariat wohne, gefordert würde. Auf
der andern Seite sei diese Partei immer zu haben, wenn es
sich darum handle, Dotationen an Stadträte, Bauinspektoren
und andere höhere städtische Beamte zu verteilen. Auch zu
Empfangsfeierlichkeiten u. s. w. müssen die Stadträter re-
präsentieren, und sei bei diesen Gelegenheiten zu sehen,
daß Berlin im wahren Sinne Millionenstadt sei.
Nachdem Redner das Programm und die Verwirklichung des-
selben eingehend besprach, ferner der Schwierigkeiten gedachte,
welche den paar Arbeitervertretern bei Stellung irgend eines
Antrages, oder Eingriffen in die engeren Kommissionen be-
reitet würden, schloß er mit dem Wunsche, daß die Genossen
dafür Sorge tragen möchten, daß sich die Zahl der Arbeiter-
vertreter vermehren soll, und dieses erreicht würde, wenn jeder
selbst bei seinen Bekannten, in der Werkstatt, und überall da,
wo ihm Gelegenheit geboten wäre, für die Wahlen eintrete, um
so unsere Partei, sowie das Programm der Arbeiterpartei auch in
der Kommunalverwaltung zu verwirklichen. (Lebhaftes Bravo.)
An der Diskussion beteiligten sich die Herren Koopmann und
Heilmann, und traten der Ansicht des Referenten bei, bewiesen
durch ihre Ausführungen, daß die Arbeiterpartei sogar ver-
pflichtet sei, sich ihren Platz auf jedem Gebiete des öffentlichen
Lebens zu erringen, und Antheil daran zu nehmen. Herr
Tupauer kommt noch einmal auf die Wahlen von 1883 zurück,
welche Anstrengungen vom Magistrat und der Stadtverord-
netenversammlung gemacht wurden, als man sah, daß die
Arbeiter Siege errungen und durch ihre Vertreter ihre
Rechte geltend machten. Es wurde sogar damals
der gewählte Arbeitervertreter Spielhöfer seines Man-
dats enthoben und an seiner Stelle der Bürgerpartei-
Best vom Magistrat, angeblich weil begründeter Protest gegen
die Wahl des Ersteren vorliege, eingesetzt. Es sollen aber den
Gegnern für diesmal sowie für die Zukunft die Mittel ent-
zogen werden, einen der Anstrigen wieder zu verdrängen. Des
Weiteren führt Redner an, daß alle Anträge, welche von
Seiten der Arbeitervertreter für die Interessen der Arbeiter
und Steuerzahler gestellt worden seien, und welche infolge der
Minorität der Vertreter der Arbeiter im rothen Hause nicht
zum Durchbruch gebracht werden konnten, dennoch immer und
immer wieder eingebracht werden sollen, um dadurch die
Gleichberechtigung auch in der Stadtverwaltung zu verwirk-
lichen. Als vor zwei Jahren das Unglück beim Bau des
Siechenhauses in der Danksgrabenstraße geschah, wodurch unend-
liches Elend in den Familien derjenigen Arbeiter, welche bei
diesem Bau verunglückten, entstand, sah sich der Magistrat nicht
veranlaßt, für die Hinterbliebenen etwas zu thun, auch als ein
derartiger Antrag von den Arbeitervertretern eingebracht wurde,
hielt man sich nicht für verpflichtet, einzutreten, es blieb uns
nichts weiter übrig, als durch Sammlungen freiwilliger Gaben
das erste Noth zu lindern. Hieraus sei ersichtlich,
daß, wenn es sich um das Wohl des Arbeiters
handelt, nichts gethan wird, hingegen auf entgegengesetzter
Seite alles bewilligt würde und von dem viel gerühmten Spar-
samskeitsystem unserer Stadtväter nichts zu merken sei. Durch
Anführung der verschiedensten Vorgänge und Beweislagen
in der Stadtverwaltung gelang es dem Redner, der Versam-
lung die Ueberzeugung beizubringen, daß für die Stadt-
verordneten-Wahlen einzutreten, um so die Zahl der Vertreter
zu vermehren. Zum dritten Punkt der Tagesordnung wur-
den verschiedene Fragen gestellt und zur Zufrieden-
heit der Fragesteller beantwortet. Folgender Antrag
wurde, nachdem er genügend begründet, einstimmig angenommen.
Anträge und Erlaube die Kommunalwähler-Versammlung
des 35. Wahlbezirks, die Produkte der Meierei Volle, sowie
auch von Loefer und Wolff nicht zu kaufen.“ Nachdem noch
bekannt gemacht, daß der Kandidat für den 35. Kommunal-
Wahlbezirk in einer demnächst stattfindenden Versammlung
proklamiert würde, schloß der Vorsitzende mit einem dreifachen
kräftigen Hoch auf die Sozialdemokratie die Versammlung um
11 1/2 Uhr.

Eine öffentliche Schuhmacherverversammlung tagte am
21. d. M. im Saale der Arndt'schen Brauerei (Moabit) unter
Vorhitz des Herrn Ref. Auf der Tagesordnung stand die
Frage: „Welchen Nutzen haben die Schuhmacher
von der Verkürzung der Arbeitszeit?“, über
welche Herr Richard Baginski Vortrag hielt. Wenn
dieselbe sich auf prinzipiell mit dem Beschluß des Pariser
Kongresses einverstanden erklärte und die Erklärung abgab, daß
auch die Schuhmacher freudig am 1. Mai l. J. ihre Stimme
für den achtstündigen Arbeitstag erheben werden, so hält er die
Zeit doch noch nicht für gekommen, daß die Schuhmacher ernst-
haft an die Verkürzung der Arbeitszeit denken könnten. Vorerst
hätten die Schuhmacher dahin zu wirken, daß die Löhne nicht
noch tiefer sinken, die Verkürzung der Arbeitszeit müsse der alles
umgestaltenden Zeit anheimgestellt werden. Die Schuhmacherei ist,
nach der Meinung des Vortragenden, im Entwicklungsstadium
zum Großbetriebe begriffen. Daß die Schuhmacherei nach
dieser Richtung hin mit anderen Gewerkschaften nicht gleichen
Schritt gehalten habe, sei der Grund dafür, daß heute die
Schuhmachergesellen, welche früher einen gleichen Verdienst mit
anderen Gewerkschaften erhielten, heute so gestellt sind, daß
sie nicht einmal als Maximallohn das erreichen, was sich andere
Gewerkschaften als Mindestlohn festgesetzt haben. Bessere Zeiten
werden für die Schuhmacher erst eintreten, wenn der Groß-
betrieb erst überwogen und der letzte Kleinmeister, der sich heute
noch auf Kosten der Gesellen durch Kürzung des Lohnes und
Verlängerung der Arbeitszeit den Konkurrenzkampf mit dem

Großbetriebe zu ermöglichen und sich über Wasser zu halten
versucht, in die Fabrik eingezogen sein wird. Wenn auch, wie
gesagt, die Schuhmacher vorerst noch gehalten seien, für ihr
nächstes Leben zu kämpfen, so würden sie dennoch mit dem
ganzen Proletariate am 1. Mai l. J. für den achtstündigen
Arbeitstag eintreten in der Erkenntnis, daß jeder Sieg, den
eine andere Gewerkschaft erringe, auch für die Schuhmacher
von Bedeutung und von Einfluß sei und so erhoffte Redner,
daß auch für die Schuhmacher bald eine bessere Zeit kommen
werde. Den Nutzen einer Verkürzung der Arbeitszeit legte
Redner des Näheren klar. Nach einer kurzen Diskussion, in
welcher zum Anschluß an den Verein zur Wahrung der Inter-
essen der Schuhmacher aufgefordert wurde, um für den im
nächsten Frühjahr bevorstehenden Lohnkampf gerüstet zu sein,
sowie zum Lesen der Arbeiterpresse, gelangte folgende Resolution
zur Annahme:

„Die heute im großen Saale der Arndt'schen
Brauerei in Moabit tagende öffentliche Versammlung
der Schuhmacher beschließt, für die Beschlüsse des inter-
nationalen Arbeiterkongresses in Paris, betreffend die
Achtstundebewegung zum 1. Mai 1890, voll und ganz
mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln einzu-
treten.“

Ferner beschloß die Versammlung:
„Die heutige Versammlung beschließt, das Bier der
Brauerei Königstadt nicht eher zu trinken und auch bei
den der Brauerei unterstellten Dekonomen nicht eher zu
verkehren, bis die Brauerei und ihre Dekonomen die
Säle zu Arbeiterveranstaltungen hergeben.“

Auch beschloß die Versammlung, die Produkte des
Herrn Volle nicht zu konsumieren infolge des Verhaltens
des Herrn Volle seinen Arbeitern gegenüber.
Es ist noch mitzutheilen, daß die Zahlstelle zum General-
fonds sich Birkenstraße 24 befindet und Beiträge dortselbst
wöchentlich Dienstags von 9 Uhr Abends ab entgegengenommen
werden. Am nächsten Sonntag feiert der Verein zur Wahrung
der Interessen der Schuhmacher sein zweites Stiftungsfest.
Am zahlreiche Theilnahme an Weidern wurde gebeten
und die Versammlung mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung
geschlossen.

Das steht nicht auf der Tagesordnung! Die Ver-
ordnung zur Verhütung eines die geschliche Freiheit und Ord-
nung gefährdenden Mißbrauchs des Versammlungs- und
Versammlungsrechts vom 11. März 1850 legt dem Einberufer
einer Versammlung nur die Verpflichtung auf, dieselbe recht-
zeitig anzumelden. Was in der Versammlung verhandelt
werden und wer in derselben das Wort führen soll, ist mit
ausgeschlossen Sache des Unternehmers. Daran ist auch durch
das Ausnahmengesetz nichts geändert worden. Dennoch passirt
es häufig, daß die Polizei nicht nur die Angabe der Tages-
ordnung und den Namen des Redners verlangt, sondern auch,
falls derselbe am Erscheinen verhindert ist, einem anderen
Redner das Wort nicht gestatten will. Ein derartiger Fall
passirte am Montag Abend wieder in einer Versammlung des
Vereins der in der Filzhut-Fabrikation beschäftigten
Arbeiter, welche im Lokale Münzstraße Nr. 11 statt-
fand. Der angemeldete Referent, G. Schulz, war am
Erscheinen verhindert und als der Vorsitzende dem an seiner
Stelle anwesenden Herrn Biesländer das Wort erteilen wollte,
erklärte der überwachende Beamte, daß dieser nicht sprechen
dürfe, weil er nicht auf der Tagesordnung stehe. Um eine
einseitige Auflösung zu vermeiden, ging man sofort zum zweiten
Punkte der Tagesordnung, Diskussion, über, an welcher sich
auch Herr Biesländer ungehindert theilnehmen konnte, um nun das
zu sagen, was er als Vortragender hatte sagen wollen. Der
Beamte machte jedoch später den Vorsitzenden darauf aufmerk-
sam, daß der Redner kein Recht zum Sprechen gehabt habe.
Mit dem Vereinsgesetz läßt sich diese polizeiliche Auffassung
nicht in Einklang bringen, denn dieses verbietet Niemandem,
in einer ordnungsmäßig angemeldeten Versammlung das Wort
zu nehmen.

Der Jahresbericht der Alumarbeiter hielt am 14. ds.
seine fällige Generalversammlung ab. Zum ersten Punkt der
Tagesordnung: „Rechnungslegung“, erstattet zunächst der
Kassirer Bericht über den Stand der Kasse; die Einnahmen
betragen 157,20 M., die Ausgaben 99,70 M., bleibt mithin ein
Ueberschuß von 57,50 M. Die Revisoren bestätigen die Richtig-
keit der Abrechnung und wird auf deren Antrag dem Kassirer
Decharge erteilt. Vom Vorsitzenden wird sodann die Abrech-
nung über das am 6. Juli stattgefundene Sommerfest
verlesen; es betragen die Einnahmen 190 M. 10 Pf.,
die Ausgaben 176,20 M., bleibt ein Ueberschuß von 13,90 Pf.
Die vom Vergütungskomitee erstattete Uebersicht der
Einnahmen und Ausgaben der alle 14 Tage stattfindenden ge-
selligen Abende ergibt einen Ueberschuß von 22 M. Beide
Rechnungen werden für richtig befunden. Zum 2. Punkte, Be-
richt der Arbeitsnachweis-Kommission, erstattet Herr Nadel
namens derselben Bericht. Eingegangene Offerten im
3. Quartal waren 25, Arbeitsuchende haben sich gemeldet 38,
wovon 21 Arbeit erhalten haben während 14 sich als wieder
Arbeitende nicht abgemeldet haben. Das Resultat wird von
mehreren Rednern als ein befriedigendes bezeichnet, da ja die
„Volkszeitung“ noch sehr viel von Fabrikanten wie Arbeitern
benutzt wird. Es wird allgemein die Hoffnung ausgesprochen,
daß dieses Institut mit der Zeit wohl den begebenen Erwartungen
entsprechen wird. Sache der Alumarbeiter soll und muß es
sein, hierzu nach besten Kräften beizutragen. — Bei Punkt 3,
Wahlen, erfolgt die Wahl des Herrn Fröhlich für das Ver-
gütungskomitee. Für drei ausgeschiedene Mitglieder der Ar-
beitsnachweis-Kommission erfolgt die Wahl der Herren Veltge,
Pfaunde und Wellhausen. — Sodann erklärt der Kassirer Herr
Lipp, daß er sein Amt niederlege. Da diese Angelegenheit
nicht auf der Tagesordnung steht, entsteht zunächst eine Debatte
darüber ob diese Amtsniederlegung anerkannt werden soll, so-
dann wird jedoch auf Antrag aus der Mitte der Versammlung
zur Wahl geschritten und Herr Kaiser einstimmig zum Kassirer
gewählt. — Zu Punkt 4, Statutenänderung, beantragt der
Vorstand, die §§ 7 und 8 des Vereinsstatuts dahin abzu-
ändern, daß in beiden Paragraphen es in Zukunft heißt,
im Monat „Januar“ statt im Monat Februar. Dieser
Antrag wird, nachdem derselbe vom Vorsitzenden kurz
motiviert ist, beattellos angenommen. Zum fünften Punkt,
Verschiedenes, beantragt zunächst die Arbeitsnachweis-Kommission,
das Lokal derselben von der Ritterstr. 31 nach der Adalbert-
straße 4 bei Herkules zu verlegen. Nachdem seitens der Kom-
mission sowie des Vorsitzenden die Gründe hierfür klargelegt
sind und nachdem noch die Lokale von Verschie, Adalbertstr. 16,
und Sperling am Oranienplatz vorgeschlagen sind, wird der
Antrag der Kommission angenommen. — Der Vorsitzende Herr
Nielsen theilt noch mit, daß die streikenden Feilenhauer um
Unterstützung ersucht hätten und schildert in kurzen Worten den
Stand des Streiks, worauf auf Antrag des Herrn Freuden-
reich denselben 15 M. aus der Vereinskasse bewilligt werden.
Der Arbeitsnachweis befindet sich jetzt nur noch Adalbertstr. 4
bei Herkules, Abends von 8-9, Sonntags von 10-11 Uhr.

Der Verband deutscher Mechaniker und verw. Ver-
tragsgenossen hielt am Mittwoch, den 16. d. Mts., eine Mit-
gliederversammlung in Sahn's Klubhaus ab. Auf der Tages-
ordnung stand: Vortrag des Herrn Gerlich, Diskussion, Ver-
schiedenes und Fragelasten. Die beiden ersten Punkte mußten,
da der Herr Referent krankheitshalber verhindert war zu er-
scheinen, ausfallen. Unter „Verschiedenes“ verlas der Vor-
sitzende einen Brief des Nürnberger Streikkomitees, welcher
leider die traurige Thatsache enthielt, daß einige an dem Streik
betheiligte Feinmechaniker feige und wortbrüchig gehandelt haben,
indem sie die Arbeit bei der Firma Schuderer u. Co. wieder
aufgenommen haben. Diese für alle mehr oder weniger Inter-
essirten traurige Botschaft, rief bei allen Anwesenden eine nur

zu gerechtfertigte Entrüstung hervor, umso mehr, da es an
der Opferwilligkeit fast sämtlicher Kollegen Deutschlands
genüßig gelegen hat, denn die ausgegebenen Sammelkassen
sind in dankenswerther Weise bereitwillig benutzt worden.
Wie es in einem solchen Fall nicht anders zu erwarten war,
stimmte denn auch die Versammlung, nachdem einige Redner
das Verhalten der betreffenden Mechaniker, sowie das Streik-
brechen überhaupt einer scharfen Kritik unterzogen hatten, für
vollständige Ausstoßung der Betreffenden aus dem Verband.
Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die Zahlstelle Berlin beantragt beim Vorstand den
Ausschluß derjenigen Kollegen aus dem Verband, welche
nach Proklamirung des Streiks noch bei Schuderer u. Co.
gearbeitet haben.“

Hierauf berichtet der Vorsitzende, daß es in Sachen
der Firma Willing und Violet noch zu keinem genügenden
Resultat gekommen ist. In etwas hat ja wohl die betreffende
Firma den Forderungen des Verbandes entsprochen, jedoch mit
diesem Stillschluß kann sich der Verband durchaus nicht zufrieden
geben, es wird deshalb die diesbezügliche Resolution voll und
ganz aufrecht erhalten bleiben. Es wurde sodann einiges über
die Verhältnisse, welche in den Fabriken der Herrn Loefer und
Wolff herrschen, berichtet. Zum Schluß wurde berichtet, daß
das diesjährige Stiftungsfest am 7. Dezember auf dem Berliner
Vod stattfinden.

Die Bildhauer hielten am Montag Abend eine von
gegen 1500 Personen besuchte öffentliche Versammlung im
Konzertsaale „Sonsbeil“ unter Vorhitz des Herrn Schürbe ab,
um zunächst den Bericht der Lohnkommission aus dem Munde
des Herrn Blage zu hören. Referent führte ungefähr folgendes
aus: Die Bildhauer traten mit der Forderung der Achtstün-
digen Arbeitszeit an ihre Arbeitgeber heran (die Fabrikanten
müssen jedoch 9 Stunden bezahlen, die Frühstücks- und Wesp-
pause) und wählten am 7. Oktober eine Lohnkommission, die
dem Sinne der damals gefassten Resolution nach nur eine be-
rathende Thätigkeit entwickeln sollte. Mit der Stunde aber,
als die Gehilfen forderten, mußte die Kommission der
Natur der Sache nach aktiv thätig werden. Nach der
ungefähren Zusammenstellung der Kommission, die auf Vor-
ständigkeit keinen Anspruch macht, ist in 18 Werkstätten
die 8-stündige Arbeitszeit und die Bezahlung nach dem Wob-
erresp. Stundenlohn-system, in 34 Geschäften nur die erste For-
derung, in 13 Fabriken nichts bewilligt worden. Redner
bespricht hierauf die Stellung der „Selbstständigen“ und die
Stellung, die die Gehilfen denselben gegenüber einzunehmen
haben, und ist der Ansicht, daß man auf erstere keine Rücksicht
nehmen, vielmehr, wenn sie sich den Forderungen entgegen-
stellen, auch gegen diese vorgegangen werden müsse. Redner
betont unter dem Beifall der Versammlung noch zum Schluß,
daß mit der Erreichung der Forderungen die soziale Frage
nicht gelöst sei, daß durch eine Lohnbewegung nur die Erwerbs-
fähigkeit der heutigen Produktionsweise gefördert werde. In der Dis-
kussion über das Gebot wurde die Liste der Fabrikanten, die be-
willigt haben, noch vervollständigt; auch erklärten mehrere Meister,
daß sie alles bewilligen würden. Hierauf wurden die weiter
zu thunenden Schritte erwoogen, die sich hauptsächlich auf die
Einführung der Lohnarbeit bezogen. Diese Forderung war bis
jetzt noch nicht aufgestellt, von der Kommission aber schon zum
Theil, wie aus dem gegebenen Bericht hervorgeht, gestrichelt und
auch durchgedrückt worden. Ueber die Verwerflichkeit der Affor-
dation war man sich einig, nur darüber nicht, ob auch ein
Minimallohn gefordert werden solle. Nach ausgedehnter Dis-
kussion wurde folgende Resolution gegen nur einige Stimmen
angenommen: „Die Versammlung beschließt, die 9 resp. 8-
stündige Arbeitszeit, sowie Lohnarbeit zu fordern. Ueber-
all, wo diese Forderung nicht bis Sonnabend, den 26. Oktober,
bewilligt wird, wird die Arbeit niedergelegt; der Minimal-
lohn hat 20 M. zu betragen.“ Einstimmig angenommen
wurde nachfolgende Resolution: Die versammelten Prinzipale und
Gehilfen erklären, daß sie Arbeiten für eine der ge-
sperrten Werkstätten so lange nicht fertigen,
bis die Kommission die Sperre öffentlich aufgehoben
hat.“ Schließlich erklärte sich die Versammlung noch mit dem
Vorgehen der Kommission vollständig einverstanden in der Er-
wartung, daß sie so wie bisher weiter arbeite. Einige von den
Mitgliedern sollen den ganzen Tag über für die Geschäfts-
führung arbeiten und dafür entschädigt werden. Es wurden
noch zwei Revisoren und zwar die Kollegen Meyer und Dorath
gewählt. — Kollegen, die in den Streik einzutreten gezwungen
sind, sollen vom fünften Tage an mit 14 M. für die Ver-
ehrlichkeiten und 10,50 M. für die Löhne unterstützt werden.
Jeder muß die Unterstützung annehmen. Die Arbeitenden
werden so viel als möglich sammeln.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen der Gast-
und Schankwirthe** Berlins und Umgegend hielt am Freitag,
den 18. Oktober, seine General-Versammlung beim Kollegen
Gründel, Dresdenerstr. 116, ab. Auf der Tagesordnung stand:
1. Bericht des Kassirers vom verfloffenen Quartal. 2. Re-
wahl des Vorstandes. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Ver-
schiedenes und Fragelasten. Zum 1. Punkt der Tagesordnung
theilte Kollege Spel mit, daß der erstellte Ueberschuß 190 M.
beträgt und gab dann eine Special-Rechnung, die von den
Revisoren bestätigt wurde. Dem Kassirer wurde hierauf Decharge
erteilt. Zum 2. Punkte wurden nachstehende Kollegen in den
Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender Kollege Gründel, 2. Vor-
sitzender Kollege Nürnberg, 1. Schriftführer Kollege Vohland,
2. Schriftführer Kollege Verschie, 1. Kassirer Kollege Spel,
2. Kassirer Kollege Spielmann, Beisitzer Kollege Wendt und
Revisoren die Kollegen Jabel, Lühm und Senke. Nachdem die
Gewählten dem Verein für das ihnen bewiesene Vertrauen
ihren Dank mit der Versicherung, stets nach bestem Wissen im
Interesse des Vereins wirken zu wollen, ausgesprochen hatten,
wurde zum 3. Punkt der Tagesordnung übergegangen.
Zunächst erwähnte Kollege Gründel die vom Verein
den Reichstage zu unterbreitende Denkschrift und erlegte die
Kollegen, nachdem er über einen in demselben Sinne
abgefaßten Artikel des „Gasthaus“ gesprochen hatte, Alles
hierauf bezügliche Material der hierzu gewählten Kommission
zu unterbreiten, damit endlich diese viel besprochene Angelegen-
heit einen gedeihlichen Fortgang nimmt. Ausdand wurde vom
Kollegen Lühm angeregt, doch Mitgliederlisten drucken zu lassen
und sämtlichen Vereinskollegen sowie Gästen zum Zwecke der
Verbreitung zu übergeben. Die Debatte hierüber, an der sich
noch die Kollegen Nürnberg, Senke und Gründel betheiligten,
führte zu dem Resultat, daß man einen Deltographen anschaffen
wolle, und dann zu jeder Versammlung neue Listen zur Ver-
breitung auszugeben beabsichtigt. — Zum 4. Punkte wurde vom
Kollegen Spel eine Erläuterung über den Alkoholometer
gegeben und auf die Zweckmäßigkeit desselben für jeden Kollegen
hingewiesen. Es wurde alsdann von mehreren Kollegen darauf
aufmerksam gemacht, daß nur die vom Reichsausschuß ge-
stellten Alkoholometer seien und daß man bei ebnen Klagen x.
dieselben nur als maßgebend betrachte. Da die Tagesordnung
erschöpft war, schloß der Vorsitzende die Versammlung um
7 1/2 Uhr. Die nächste Versammlung findet beim Kollegen Senke,
Blumenstr. 38, statt.

**Die ordentliche General-Versammlung des Vereins
zur Wahrung der Interessen der Berliner Knop-
arbeiter**, welche am Sonntag, den 20. Oktober, bei He. in
Bolmann, Andreasstr. 26, mit der Tagesordnung: 1. Vortrag
des Herrn Wilhelm Werner über: „Die Fabrikantenthorax und
der Werth derselben für die Arbeiter“; 2. Vierteljährlicher
Kassirerbericht; 3. Wahl eines Vergütungskomitees; 4. Ver-
schiedenes, einberufen war, konnte nicht stattfinden, weil dazu
die politische Genehmigung nicht erteilt wurde.

Ladenwände. Am Sonnabend, den 12. d. M., fand
hier eine öffentliche Arbeiterinnenversammlung statt, welche sehr
besucht war und zwar überwiegend von Frauen. Fr. Selma

